

Whistleblower verraten Geheimnisse und sind trotzdem keine Verräter. Und Judas war vielleicht ein Idealist.

DOSSIER SEITEN 5-8

Verrat!

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2017
www.reformiert.info



In der belagerten Stadt Yei warten Frauen und Kinder vor einer Abgabestelle auf Lebensmittel

Schwierige Hilfe in einem Land vor dem Abgrund

SÜDSUDAN/ Vor sechs Jahren hoffte man, dass mit der Unabhängigkeit alles besser würde im ostafrikanischen Land. Jetzt ist vor allem Nothilfe angesagt.

Im Juli 2011 waren die Hoffnungen gross: Nach mehr als zwanzig Jahren Krieg feierte der christliche Südsudan seine Unabhängigkeit vom muslimischen Norden. Doch besser wurde nichts. Seit 2013 bringt ein brutaler Bürgerkrieg Hunger, Leid und Tod über die Bevölkerung, der junge Staat steht vor dem Bankrott. Mindestens drei Millionen Menschen sind vor Brandschatzungen, Massakern und Bombardierungen in andere Gegenden des Südsudan oder in Nachbarländer geflüchtet. Die Hälfte der Bevölkerung ist von Nahrungsmittelhilfe abhängig, in Teilen des Landes herrscht akute Hungersnot.

BELAGERTE STADT. Valentin Prélaz war Anfang März für das Hilfswerk der evangelischen Kirchen (Heks) in der Hauptstadt Juba und in der belagerten Stadt Yei im Süden des Landes. 100 000 Personen sind dort eingeschlossen: Einheimische, die noch nicht geflohen sind oder vertrieben wurden, seit die Regierungsarmee Yei besetzt. Und Flüchtlinge aus der Umgebung, die sich vor Gewalt und Plünderungen in Sicherheit bringen wollten. Die Armee kontrolliert die Stadt und die Hauptverkehrsachsen, während verschiedene Rebellengruppen sie umzingelt haben. Sicher hinein und hinaus kommt man nur mit dem Flugzeug. Ab und zu fährt ein Bus nach Juba, doch die Fahrt ist lebensgefährlich.

«Lange Zeit galt Yei als einer der noch friedlichen Orte im Bürgerkriegsland», erzählt der Heks-Programmverantwortliche für Südsudan. Das Hilfswerk hatte mehrere Entwicklungsprojekte in der Region, ein Büro in Yei. Doch dann kam die Gewalt im letzten Sommer auch dort an. Das Büro wurde geschlossen, das Personal nach Uganda evakuiert und die Projekte auf Eis gelegt. Jetzt kehrt das Heks zurück, um Nothilfe zu leisten zusammen mit

dem Schweizer Kinderhilfswerk Terre des hommes und den früheren lokalen Partnern, die noch vor Ort sind. Ziel ist es unter anderem, die zerstörten Wasserpumpen zu reparieren, Hygiene-Sets abzugeben, die Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr auf ihre Felder können, mit Saatgut und Werkzeug auszurüsten, damit sie Gemüsegärten in der Stadt anlegen können. Zudem werden «Tagelöhner»-Jobs vergeben bei der Restaurierung von Strassen innerhalb der Sicherheitszone, damit die Familien etwas Bargeld haben, um das Nötigste zu kaufen.

Klar ist: Wer in Yei helfen will, muss mit den Behörden zusammenarbeiten, ohne Bewilligungen läuft nichts. «In politisch so verworrenen Situationen ist das immer heikel», sagt Prélaz. Aber es gebe strikte Richtlinien, an die sich die Hilfswerke hielten, um nicht instrumentalisiert zu werden. Gerne hätten Heks und Terre des hommes auch Zugang gehabt zu den Rebellen und den vielen Zivilisten im Busch vor Yei. Doch das ist im Moment unmöglich. Nur einzelne Kirchenvertreter scheinen ab und zu Gebiete ausserhalb der Stadt besuchen zu können.

KORRUPT EELITEN. «Es müssen Tausende sein, die da draussen ohne humanitäre Hilfe sind», sagt Marina Peter. In die Stadt rein komme niemand mehr. Als Beraterin im deutschen Hilfswerk Brot für die Welt war auch sie gerade in Yei. Die Südsudan-Kennerin befasst sich seit dreissig Jahren mit der Region. Die Sicherheitslage in der Stadt habe sich zwar leicht verbessert, doch das Töten gehe weiter. «Die Brutalität hat im ganzen Land wahnsinnige Ausmasse angenommen», erzählt sie. Ursprünglich standen sich im Bürgerkrieg die Regierungsarmee von Präsident Salva Kiir und die Rebellentruppe des früheren Vizepräsidenten Riek Machar gegenüber.

Der eine gehört zum Volk der Dinka, der andere ist Nuer. Doch es gibt noch viel mehr Ethnien im Land. Inzwischen sind die Kampfakteure zahlreich und zersplittert, die Allianzen wechseln. Auf der einen Seite steht die Armee von Kiir und seine marodierenden Milizen, auf der anderen verschiedenste ethnisch organisierte Rebellengruppen, aber auch Bürgerwehren, die einfach ihr Dorf verteidigen.

«Der Ursprung des Konflikts ist nicht ethnisch bedingt», sagt Peter. Im früheren Krieg mit dem muslimischen Norden hätten die machthungrigen Eliten gegenüber den einfachen Leuten die religiöse Karte gezogen, jetzt sei es die ethnische. Und es funktioniert. «Inzwischen haben so viele Menschen Schreckliches erlebt, das ihnen von einer bestimmten Volksgruppe angetan wurde, dass die Feindseligkeit unter den Ethnien wirklich besteht.»

GROSSER FRIEDENSPLAN. Auch die Kirchen sind nicht gefeit vor ethnischen Misstönen. Der Südsudanische Kirchenrat etwa geriet in eine grosse Krise, weil es in gewissen Mitgliedskirchen Hetzprediger gab. «Dennoch ist die Kirche die einzige vertrauenswürdige Kraft im Land», entgegnet Peter.

«Inzwischen wurde der Kirchenrat komplett umstrukturiert und ist jetzt unter sehr guter Führung», berichtet Karin Augstat von Mission 21. Das Basler Werk ist über seine presbyterianische Partnerkirche schon lange in der Friedens- und Versöhnungsarbeit im Südsudan tätig. Der Vorsitzende der Kirche ist neu auch Moderator des Kirchenrats. Jetzt hat der Rat Grosses vor: Mit breiter internationaler Unterstützung wird er einen umfassenden Friedensplan mit zahlreichen Aktivitäten auf allen Ebenen der Gesellschaft angehen. Augstat sagt: «Das ist so etwas wie die letzte Hoffnung für das Land.» **CHRISTA AMSTUTZ**



PORTRÄT

Der Retter der Frösche

Der pensionierte Lehrer Jürg Messerli hilft unzähligen Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Schon vor vierzig Jahren hob der Berner einen Teich aus, damit die Amphibien einen Laichplatz haben. **SEITE 14**

LITERATUR

Zurück in der Kirche

«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten», sagt Adolf Muschg. Mit «reformiert.» spricht der Schriftsteller über Religion, Politik und den Entschluss, wieder in die reformierte Kirche einzutreten. **SEITE 3**



STAPFERHAUS

Was bedeutet «Heimat»?

Heimat – so lautet das Thema der neuen Langzeit-Ausstellung des Stapferhauses Lenzburg. «reformiert.» begleitet den deutschstämmigen Wetzinger Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht auf einem Rundgang. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Familiengottesdienst, Passionskonzert, Osternachtfeier: «reformiert.» informiert im zweiten Bund über alle Anlässe und Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde.

NACHRICHTEN

Frauchiger amtiert in Erlinsbach

KURATORIUM. Synodepräsident Roland Frauchiger ist vom Kirchenrat als Kurator der Aargauer Kirchgemeinde Erlinsbach eingesetzt worden. Nach dem Rücktritt von drei der fünf ehrenamtlichen Mitglieder der Kirchengemeinde war die Behörde nicht mehr entscheidungsfähig. Frauchiger war früher in Thalheim selber Kirchengemeindepräsident. Laut Medienmitteilung stehen in Erlinsbach strukturelle Fragen der Zusammenarbeit mit der Nachbargemeinde Erlinsbach SO im Vordergrund. **TI**

Heimgarten sichert Kinderkleiderbörse

BRUGG. Die nach 25 Jahren von der Schliessung bedrohte Kinderkleiderbörse in der Brugger Altstadt wird vom Heimgarten Brugg weitergeführt. Wie die «Aargauer Zeitung» meldet, wird allerdings der Name in «ChinderRych» abgeändert, in Anlehnung an das benachbarte Werkateller «WärchRych», das ebenfalls zum Heimgarten gehört. Der Heimgarten ist eine Institution der reformierten Landeskirche Aargau und bietet Frauen mit psychosozialen Problemen Wohn- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Neueröffnung der Kinderkleiderbörse unter der neuen Trägerschaft ist für den 1. Mai vorgesehen. **TI**

Predigtpreis mit Jubiläumsmotto

AUSSCHREIBUNG. Zum zweiten Mal hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) den Schweizer Predigtpreis ausgeschrieben. Das Motto entspricht – wenig überraschend – jenem des Reformationsjubiläums: «Quer denken, frei handeln, neu glauben.» Der Preis ist mit insgesamt 3000 Franken dotiert und wird in zwei Sprachkategorien – für Predigten in deutscher oder rätoromanischer Sprache und für Predigten in französischer oder italienischer Sprache – verliehen. Einsendeschluss ist der 30. April 2017, die Preisverleihung findet am 6. November in Bern statt. **TI**

Geschichten zur Reformation

AARGAU. Was geschah eigentlich während der Reformationszeit auf dem Gebiet des späteren Kantons Aargau? Der Historiker Markus Widmer-Dean hat zu 24 Kirchgemeinden aus historischen Quellen rund 30 Geschichten und Ereignisse aus der Zeit zwischen 1517 und 1560 recherchiert und dokumentiert. Die Texte sind auf der Website der Landeskirche auf den Internetseiten der einzelnen Kirchgemeinden aufgeschaltet, www.ref-ag.ch. **TI**



Heimat hat einen Geruch, einen Geschmack und auch einen Klang

Mikrokosmos oder die ganze Welt?

HEIMAT/ Das Lenzburger Stapferhaus hat die neue Ausstellung «Heimat» eröffnet: ein Rundgang mit dem deutschstämmigen Wettinger Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht.

Er ist ein Bilderbuchschweizer. Mit dem grauen Vollbart und im Edelweisshemd, das er oft trägt, erinnert Lutz Fischer-Lamprecht ein wenig an Alpöhi. Er diente in der lokalen Feuerwehr, ist politisch aktiv, spricht Aargauer Dialekt und ist Bürger von Wettingen. Und er sagt auch: «Wettingen ist heute meine Heimat.» Geboren wurde der reformierte Pfarrer von Wettingen-Neuenhof allerdings in Karlsruhe, aufgewachsen ist er in einem Dorf nördlich der zweitgrössten Stadt Baden-Württembergs. Erst 1999 kam er mit seiner Familie in die Schweiz, an seine erste Pfarrstelle in Rechthalten im Kanton Fribourg. Im Aargau wirkt er seit 2002, das Schweizer Bürgerrecht erlangte er 2013, den deutschen Pass hat er behalten.

GRENZEN ERFAHREN. «Alt Nationalrat Heiner Studer hat kürzlich zu mir gesagt, ich sei nicht integriert, sondern assimiliert», schmunzelt Lutz Fischer-Lamprecht beim Rundgang durch die neue Stapferhaus-Ausstellung «Heimat»: «Meine Frau ist nicht sicher, ob das positiv oder negativ zu werten ist.» Hier, auf dem zum Chilbiplatz umgestalteten ehemaligen Lenzburger Zeughausareal, ist eine differenzierte und animierende Auseinandersetzung mit dem Begriff «Heimat» zu erleben. Besucher haben verschiedene Tests zu absolvieren, um am Schluss einen «Heimatschein» mit einem «Spider» zu erlangen, wie dies aus politischen Wahlkämpfen bestens bekannt ist. Nur geht es hier nicht um links oder rechts, sondern um die Verortung zwischen Wandel und Dauer und zwischen Nähe und Distanz.

Dabei sind auch Grenzerfahrungen zu absolvieren, etwa im Videoraum, wo man das Köpfen von Hühnern beobachten muss, oder – für Höhenangstgeplagte – auf einer Fahrt mit dem 32 Meter hohen

«Deine Heimat ist die ganze Welt, will uns die Ausstellung offenbar vermitteln. Man versucht ein wenig, uns in eine bestimmte Richtung zu lenken.»

LUTZ FISCHER-LAMPRECHT

Riesenrad. Diese Chilbi-Attraktion war schon im Vorfeld der Ausstellung im Einsatz: Auf zwölf Schweizer Jahrmärkten erzählten 1001 Menschen während einer Riesenradfahrt von ihren Heimatgefühlen. Die Präsentation der Antworten stellt ein wichtiges Element der Ausstellung dar. 32 Prozent der Befragten etwa haben die Frage «Was ist Heimat für Sie?» mit «Glaube» beantwortet. «Spannend – aber ist das nun viel oder wenig?», sinniert der Wettinger Pfarrer. 70 Prozent davon nannten das Christentum als ihre Heimat, 14 Prozent «keine bestimmte Religion.» Heimatliche Gefühle kommen immerhin für 50 Prozent der Befragten bei religiösen Ritualen wie Weihnachten oder Ostern auf.

Für Pfarrer Fischer-Lamprecht ist, wie für 78 Prozent der Riesenradfahrer, die Sprache mit «Heimat» verbunden: «Deshalb ist es mir auch wichtig, Aargauer Dialekt zu sprechen. Für mich war nie Hochdeutsch die gesprochene Sprache, sondern der lokale Dialekt.» Als Ahnenforscher hat Fischer-Lamprecht herausgefunden, dass einige seiner Vorfahren Schweizer sind: Nach dem Dreissigjährigen Krieg siedelten sich viele Schweizer in entvölkerten Landstrichen in der Kurpfalz und im Kraichgau an. Wie sich Kriegsflucht heute anhört, kann in der Lenzburger Ausstellung aus erster Hand erfahren werden: Ab Audiodokument schildert etwa ein Flüchtling, was es heisst, seine Heimat zu verlassen und zu verlieren, ohne Perspektive, eine neue Heimat zu finden.

ABSTIMMEN IM HEIMATLAND. Nach der Fahrt auf dem Riesenrad gelangt man im Dachgeschoss des Kulturhauses ins «Heimatland», wo mit Geranienfenster besonders schweizerische Heimatgefühle ausgelöst werden. «Geranien sind allerdings gar nicht typisch schweizerisch», schmunzelt Lutz Fischer-Lamprecht: «Auch im Kraichgau besteht eine ausgeprägte Geranienkultur, ebenso in Bayern und im Tirol.» Hier, im Schweizer «Heimatland», kann selbstverständlich auch demokratisch abgestimmt werden, so zur Frage: «Gehört es sich, ein Kopftuch zu tragen?». Oder: «Gehört es sich, dass das Christentum wichtiger ist als andere Religionen?» Das Plebiszit dauert so lange wie die Ausstellung, ein repräsentativer Trend ist am Eröffnungstag noch nicht ersichtlich.

Schliesslich erleben die Besuchenden einen virtuellen Weltraumflug, wo alle irdischen Grenzen definitiv überwunden werden. «Deine Heimat ist die ganze Welt, will uns die Ausstellung offenbar vermitteln», zieht Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht ein Fazit über das Gesehene und Erlebte. Dies, nachdem es schon zu Beginn des Rundgangs irgendwo hiess: Heimat ist ein Mikrokosmos im Gehirn. Lutz-Fischer-Lamprecht: «Man versucht schon ein wenig, uns in eine bestimmte Richtung zu lenken.» **THOMAS ILLI**

«Ich habe gerne ein Fundament, das mir Halt gibt»

HEIMAT/ 1001 Personen nahmen auf dem 32 Meter hohen Riesenrad Stellung zu Fragen rund um das Thema Heimat. Vor denselben Fragen blieb auch der Wettinger Pfarrer nicht verschont.



Lutz Fischer-Lamprecht

Was ist Heimat für Sie?

LUTZ FISCHER-LAMPRECHT: Heimat ist dort, wo ich mich zu Hause fühle, wo mir die Umgebung vertraut ist. Wo ich zu Hause bin, kenne ich Menschen, Strassen, kleine Besonderheiten am Wegrand.

Wie fühlt sich Heimat an?

Für mich hat Heimat viel mit Stabilität zu tun. Ich habe gerne ein Fundament, das mir Halt gibt, weil es mir vertraut ist. Das fühlt sich «gut» an.

Wie klingt Heimat?

Ich höre Vogelstimmen, die mir vertraut sind, sogar Verkehrslärm kann mir das Gefühl von Heimat geben. Weil es tönt, wie es «immer» tönt.

Wie schmeckt Heimat?

Deftig, wie eine Metzgete.

Wie riecht Heimat?

Im Frühling nach Flieder, im Sommer wie nach einem warmen Sommerregen, im Herbst nach feuchtem Laub und im Winter nach frischem Schnee.

Kann man eine neue Heimat finden?

Ja, das kann man, ich zumindest – eben wenn Obiges erfüllt ist. Für mich ist Wettingen Heimat geworden. Ich bin sogar stolz, dass Wettingen mein Heimatort ist.

Braucht Heimat Tradition?

Für mich schon. Wobei Traditionen ja auch neu begründet werden und wieder

verschwinden können. Alle Traditionen hatten mal einen Anfang und werden wieder aussterben. Aber es ist gut, wenn nicht immer alles neu und anders ist, wenn Vertrautes bleibt. Mir gibt das Sicherheit.

Ist Ihre Heimat bedroht?

Im Moment nicht. Ich habe nichts gegen Veränderungen. Hilfreich ist es, Veränderungen mitzerleben. Bewusst wird mir das, wenn ich meine Eltern besuche, die in dem Dorf leben, in dem ich aufgewachsen bin. Da hat sich in den letzten dreissig Jahren so viel verändert, dass mir der Ort fremd geworden ist. Meine Kindheitserinnerungen sind zwar räumlich dort verortet, aber zeitlich nicht. Ich kenne dort wohl mehr Menschen, die auf dem Friedhof liegen, als solche, die dort leben. In Wettingen ist das anders. Weil ich hier lebe, bin ich bei den Veränderungen dabei, sehe, wie Häuser abgerissen werden und neue entstehen, erlebe, wie Menschen geboren werden und andere sterben. Solange es keine radikalen Einschnitte gibt, ist meine Heimat nicht bedroht. **INTERVIEW: THOMAS ILLI**

Willkommen zurück in der Minderheit

KULTUR/ Adolf Muschg kehrte in die Kirche zurück und predigte sogleich im Grossmünster. Ein Gespräch mit dem Dichter über Politik, Theater und Jesus.

Adolf Muschg steht am Bahnhof. Bereits auf dem Weg zu seinem Haus in Männedorf ist klar, dass dieses Gespräch länger dauern wird. Der Schriftsteller erzählt vom pietistischen Vater, vom Geschichtsschatz der Bibel, der Liebe zum «unerreichten» griechischen Theater, das die «Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz aufzeigt». Er erzählt kurvenreich, klug und ganz ohne Eitelkeit, vielleicht mit der Weisheit des Alters. Er sei stets ein Hypochonder gewesen, sagt der 82-Jährige später einmal und lächelt. Der Albtraum jeder Krankenkasse. «Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, bin ich gelassen und freue mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

Muschg ist wieder in die reformierte Kirche eingetreten. Eine andere Kirche als jene seiner Jugend, von der er sich distanziert hatte. Sie habe sich entritualisiert und entkonventionalisiert, sagt er. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sähen sich inzwischen als «Pfadsucher zu einer tief verwurzelten Sinnfrage, die nie verstummen darf».

DIE GESCHICHTE LEHRT NICHTS. Die biblischen Texte liessen Muschg nie los. «Für die Erziehung des Menschen zur dialektischen Intelligenz ist die jüdische Überlieferung unentbehrlich.» Inzwischen bedeutet ihm auch Jesus wieder etwas: «dieser Hirte, der zum Sündenbock wird». Davon sprach Muschg, als er am ersten Märzsonntag im überfüllten Grossmünster auf die Kanzel stieg.

«Das Christentum, dem ich mich verbunden fühle, war ein einziger, natürlich hoffnungsloser Versuch, die Geschichte in jener Stunde Null von Christi Tod für immer anzuhalten.» Doch die Geschichte liess sich nicht anhalten und lehrt nichts. Sie ist zum Verzweifeln. Natürlich landet Muschg nun bei seinen geliebten Griechen, genauer bei Antigone, die Friedrich Hölderlin in seiner Übertragung

sagen lässt: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich.» Es ist die gleiche Liebe, die Jesus verkörpert. «Die Liebe ist; und da sie ist, sind wir», predigte Muschg.

UNSERVATER MIT FRAUKE PETRY. Die Feindesliebe ist für den Dichter zentral. «Sie bedeutet Offenheit, ja Selbstaufgabe für den wirklich ändern.» In Zeitungen steht freilich das Gegenteil: Populismus, Redeverbote, Hetzparolen. So ist Politik. Feindesliebe hat hier nichts verloren.

«Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, freue ich mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

•••••

ADOLF MUSCHG

Muschg widerspricht. Streit sei zwar Voraussetzung für jede Demokratie, in der um das Gemeinwohl gerungen werde. Ebenso wichtig sei jedoch die Empathie. «Ich muss die Alternative für Deutschland bis aufs Messer bekämpfen und zugleich bereit sein, in Frauke Petry meine Schwester zu sehen.» Den eigenen Standpunkt gebe er nicht auf, aber er könne einen gemeinsamen Boden bereiten, auf dem ein Entgegenkommen möglich sei. «Das kann ein gemeinsames Lied sein oder das Unservater.»

In der Kirche ist solche Gemeinschaft möglich. Im Gottesdienst weiss Muschg sich unterschiedlichsten Menschen verbunden, «die neben dem Stutz und der Angst vor der Zukunft noch etwas haben, das sie trägt oder nach dem sie sich zumindest sehnen». Zugleich geht es ihm um die Rückeroberung eines Milieus, das er aufgab und das ihn doch nie liess. «Erinnerungen tun nicht mehr weh, sondern sind recht frisch geworden: die Sonntagsschule, Sprüche des Vaters.»

Wie fast immer bei Muschg folgt eine zweite Begründung. Sie lautet diesmal



«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten»: Adolf Muschg auf der Kanzel

Jacob Christoph Burckhardt (1818–1897). Der Basler Kulturhistoriker definierte drei Potenzen, um die Menschheit zu erklären: das Streben nach Sinn, Ordnung und Freiheit. Die konkurrierenden Grundbedürfnisse haben alle Menschen. Die Welt gerät aus den Fugen, wenn eine Sehnsucht unterdrückt wird. Diktaturen mangelt es an Freiheit, der Anarchie an Ordnung, dem Konsum fehlt der Sinn.

Muschg sieht heute das Streben nach Sinn, das Religiöse bedroht. «Selbst die Kirche orientiert sich an Bedürfnissen, am Markt.» Doch sie müsse ein zweck-

freier Raum sein, in dem die Utopie der Bergpredigt im Zentrum steht. «In dieser Minderheitenposition bin ich ihr nahe.»

Vor dem Kulturpessimismus bewahrt Muschg sein Humor. Pathetische Sätze bricht er oft mit Witz. Er spricht keine Glaubenssätze, aber durchaus Sätze des Glaubens. Und spätestens hier berühren sich Literatur und Glaube: Existenzielle Wahrheiten lassen sich in ihrer Widersprüchlichkeit nicht erklären, davon lässt sich nur erzählen. Muschg dabei zuzuhören, ist ein Geschenk. Aber irgendwann fährt halt doch wieder der Zug. **FELIX REICH**

Zusammenkunft der Protestanten Europas

KIRCHE/ Protestantische Synodale aus siebzehn Ländern Europas diskutierten in Bern über die Vielfalt der Religionen. Aus unterschiedlicher Optik, da viele Kirchen in ihrer Heimat in der Minderheit sind.

Aus ganz Europa reisten die lutherischen, methodistischen, reformierten und unierten Synodalen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) an. Eingeladen zum Treffen vom 10. bis 12. März hatten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

MITEINANDER NUR IN SICHERHEIT. Zwar war nur gut die Hälfte der hundert GEKE-Mitgliedskirchen vertreten und dreizehn Länder fehlten. Dennoch ergab sich ein eindruckliches Panorama unterschiedlichster kirchlicher Realitäten in

Europa. Auch ein Gast aus dem Libanon nahm teil. Arda Ekmekji von der Gemeinschaft evangelischer Kirchen im Mittleren Osten wies auf die dramatische Flüchtlingssituation in ihrer Region hin.

Nach der Führung durch das Berner «Haus der Religionen», in dem acht Religionen zusammenarbeiten, zeigte sich Ekmekji beeindruckt vom «inszenierten Miteinander». Ein solches Zusammenleben sei aber nur in einer sicheren Umgebung wie in Europa möglich. Ihre Hoffnung ist, dass Menschen, die hier wirken, die Erfahrungen in ihre Herkunftsländer zurücktragen: «Dann wäre das

Experiment ein Gewinn für uns alle.» Der Besuch im Haus passte zum Thema «Pluralität der Religionen», einem der Arbeitsschwerpunkte der protestantischen Kirchengemeinschaft. Die Synodalen beugten sich über fünf Papiere, die für die Vollversammlung der GEKE nächstes Jahr in Basel erarbeitet worden waren. Sie sollen die Anliegen nun in ihre Kirchen einbringen, damit sie nicht nur auf Leitungsebene diskutiert werden.

Nebst der Zusammenarbeit mit anderen Religionen befassten sich die Arbeitspapiere unter anderem mit der Integration von Migrationskirchen und einer Ethik der Fortpflanzungsmedizin. Auch über eine Theologie der Diaspora wurde nachgedacht. Denn viele Mitglieder der GEKE sind in einer Minderheitsposition.

«Mit 2000 Mitgliedern überhaupt eine Stimme zu haben unter 35 Millionen Katholiken», benannte Ewa Jozwiak von der evangelisch-reformierten Kirche von Polen denn auch als grosse Herausforderung. Und Friedrich Philippi aus Rumänien berichtete vom drohenden Aus-

sterben seiner «Kirche der Siebenbürgen Sachsen». Hier fanden sich durchaus Berührungspunkte zu den noch relativ starken evangelischen Kirchen in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sich mit der Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert sehen.

AN DER SPRACHE ARBEITEN. Mit der Leuenberger-Konkordie von 1973, dem Gründungsdokument der GEKE, führten deren Mitglieder die Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft sowie die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein. Aktuelle Fragen zur Kirchengemeinschaft werden seither laufend in Lehrgesprächen geklärt. Auch hierzu lag ein Dokument vor.

Den Autorinnen und Autoren all der Papiere gaben die Synodalen eine Bitte mit auf den Weg: sich um eine Sprache zu bemühen, die nicht nur Experten verstehen. Eine Teilnehmerin erinnerte: «Verständlichkeit, auch in der Weitergabe der biblischen Botschaft, war uns schon an der letzten Versammlung ein zentrales Anliegen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Eine grosse Familie

Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vertritt rund fünfzig Millionen Protestantinnen und Protestanten. Die reformierten und methodistischen Kirchen in der Schweiz sind über den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund Mitglied der Gemeinschaft. Dessen Präsident Gottfried Locher ist momentan auch geschäftsführender Präsident der GEKE.

www.leuenberg.net

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte und wertorientierte Psychotherapie, begründet durch den Wiener Psychiater Viktor E. Frankl (1905–1997). Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen in die therapeutischen Prozesse mit ein.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- vorwiegend für Personen aus seelsorgerischen, sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule (NDS HF)

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologinnen und Psychologen
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt
- vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) provisorisch akkreditiert, Verfahren zur ordentlichen Akkreditierung im Gang

Grundkurs in Logotherapie für Interessierte

4 Semester à 5 Wochenendkursen (Samstag bis Sonntagmittag)
Möglichkeit von wahlweisen Besuchen ergänzender Module

Nächster Ausbildungsbeginn: 13. Januar 2018

Nähere Auskünfte:
Dr. Reto Parpan, Institutsleiter
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch
www.logotherapie.ch

KULTOUR FERIENREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Nordland Kreuzfahrt
3. – 15. Juli 2017
entlang der Küste Norwegens zum Nordkap und den Lofoten

Unbekanntes Rumänien
2. – 13. September 2017
auf den Spuren deutscher Auswanderer mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Einzigartiges Andalusien
21. – 30. September 2017
zwischen Morgen- und Abendland mit Beatrix Böni & Rita Minder



Fernsehgottesdienst am Ostersonntag aus Zofingen mit der Aargauer Jubiläumsliturgie

Reformierte Kirche Zofingen, 16. April, 10 Uhr

Der Fernseh- und Radiogottesdienst wird am Ostersonntag mit der im klassischen Stil vertonten Aargauer Liturgie zum Reformationsjubiläum in Zofingen gefeiert. Gäste aus dem ganzen Aargau sind auf 9.30 Uhr in die Kirche eingeladen. Die Übertragung beginnt um 10 Uhr.

Die Liturgie wurde in drei verschiedenen Stilen vertont. Die Version mit Jodelmusik wird am 10. September ebenfalls als Fernsehgottesdienst aus Zofingen übertragen.

Weitere Informationen: www.ref-ag.ch/reformation «Anlässe»

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aandeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Aandeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

VORWURF/ Weshalb Journalisten vorsichtig sein sollten, wenn sie Menschen zu Verrätern machen.

MELDESYSYSTEM/ Warum auf Whistleblower angewiesen ist, wer die Korruption wirksam bekämpfen will.

Du Judass!

ESSAY/ Er gilt als Prototyp des Verräters, niemand in Deutschland darf Judas heissen. Aber so viel moralische Empörung macht misstrauisch. Vielleicht gab es gar keinen Verräter? Vielleicht war Judas sogar einer der wenigen, der Jesus verstand? Ein Idealist?

Der Vorname Judas ist tabu. Eine einzige Person heisst so laut Schweizer Telefonbuch. In Deutschland, wo wie in der Schweiz Vornamen verboten werden können, die Kinder lächerlich machen oder Anstoss erregen, lehnten die Standesämter bisher alle Elternwünsche nach einem kleinen Judas ab. Das Schicksal teilt er mit unzulässigen Vornamen wie Bierstübl, Osama Bin Laden oder Satan.

Judas, suggeriert die Praxis deutscher Standesämter, bedeutet schlechthin Böses. Judas ist jener Jünger, der Jesus an die Tempelbehörden verriet. Er sagte den Hohenpriestern, wann sie ihn festneh-

Handlung mit zu grosser moralischer Keule zugeschlagen wird. Ist Judas in der Rolle des Verräters womöglich nur eine Projektionsfläche? Liegt das Drama gar nicht bei ihm, sondern bei uns?

VERRÄTER GEFUNDEN. Wer sich dem Thema Judas und Verrat nähert, starrt in eine Dunstglocke. Was ist geschichtlich fassbar? Was hat sich später als fromme Legende gebildet? Hat Judas den Zeitpunkt zur Gefangennahme verraten, oder den Ort, oder beides? Hat er Jesus mit einem Kuss identifiziert, oder nicht? Ist Geld geflossen, dreissig Silberlinge Belohnung? Ist der Satan in ihn gefahren? Hat Judas sich am Ende erhängt, oder ist er entzwei geborsten und alle seine Eingeweide drangen heraus? Alles steht irgendwo in Evangelien und der Apostelgeschichte, alles klingt dramatisch.

Und von allem wissen die älteren biblischen Zeugnisse, die Paulusbriefe, gar nichts. Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter. «In der Nacht, als Jesus übergeben wurde», heisst es im Korintherbrief. Und das Wort «übergeben» erinnert an die Figur des leidenden Gottesknechts bei Jesaja im Alten Testament, der «sein Leben dem Tod hingegeben hat» (Jesaja 53,12) um der Menschen willen. Es ist eine Anspielung, ein theologisches Zitat: Der Menschensohn geht dahin, «wie geschrieben steht».

Erst eine Generation später, als die ersten Evangelien entstehen, ist aus theologischer Anspielung plötzlich historisches Ereignis geworden, «übergeben» mit «verraten» übersetzt, und Judas, der einzige Nicht-Galliläer unter den Jüngern, als der Verräter personifiziert.

Aber warum? Warum sollte Judas Jesus verraten haben?

In seinem Buch «Der Fall Judas» (1975) unterscheidet der Altphilologe Walter Jens drei Begründungen. Nach der «psychologischen» Begründung wäre Judas ein geldgieriger Ehrgeizling, wie ihn etwa das Johannesevangelium schildert. Oder der Verrat hatte eine «politische» Begründung: Dann übersetzt man Judas' Zweitnamen Iskariot als «Sichelmann» und schliesst daraus: Judas sei ein Zelot gewesen, ein Widerstandskämpfer, enttäuscht, dass Jesus keinen Volksaufstand gegen die Römer anzettelte. Die «eschatologische» Begründung schliesslich argumentiert: Judas hätte Jesus mit seinem Verrat dazu bringen wollen, sich als Herrn der Welt zu offenbaren. Was dann schiefiging.

SINN GESUCHT. Unbefriedigend an allen drei Deutungen ist, dass sie nur Defizite in Judas' Charakter heraufbeschwören. Verrat aber ist ein Geschehen zwischen zwei Menschen. Zum Verräter gehört der Verratene. Was wäre denn aus Jesus geworden, hätte Judas ihn nicht verraten? Ein alternder Schreiner in Nazareth, der einst als jugendlicher Revoluzzer rebellisch durch Galiläa und Jerusalem zog? Das Christentum entstand, weil Jesus starb und danach den Jüngern erschien.

Kein Kreuzestod ohne Judas' «Verrat», keine Auferstehung, kein Christentum ohne Judas. «Jesus und Judas: Sie reden gleich. Sie sterben gleich. Sie handeln gleich. Die Jünger fliehen, aber die beiden, von denen jeder das Geheimnis des anderen kennt, küssen und umarmen sich; denn sie wissen: Jesus kann Judas, Judas

kann Jesus nicht hindern, Gottes Gebot zu erfüllen.» Soweit Walter Jens.

Wer so deutet, der macht aus dem moralisch abgekanzelten «Verräter» Judas eine starke Figur. Einen Menschen, der sich opfert, damit Gottes Plan in Erfüllung geht. Er gibt sein Leben für ein höheres Ideal. Er übergibt Jesus an die

Der Verräter ist wohlmöglich ein Idealist. Er verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Tempelbehörden, denn nur so kann sich Gott im gekreuzigten Jesus als Gott der Schwachen offenbaren.

Der Verräter ist also wohlmöglich ein Idealist. Ein Mensch, der an Werte glaubt. Einer, der seine Loyalität zu einem anderen Menschen aufkündet, weil er gewichtige Gründe höher bewertet. Der Verräter verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Gottes Tod am Kreuz stellt noch jeden Menschen vor Verständnisprobleme. Keine andere Religion kennt dieses Gottesbild. Wer jetzt aber einen Verräter braucht, um Gott am Kreuz zu verstehen, der hat wohlmöglich gar nichts verstanden. Da mag einem Judas gerade recht kommen, als Projektionsfläche für die eigene Fassungslosigkeit. **REINHARD KRAMM**

Davon wissen die älteren biblischen Zeugnisse gar nichts: Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter.

men können, ohne Aufsehen zu erregen. Judas bedeutet Verrat. Und Verrat gehört zum moralisch verwerflichsten, das Menschen einander antun können.

So viel Schwarzweiss macht misstrauisch. Dramatik steigert die Sehnsucht nach Grautönen. Kann denn ein Mensch durch und durch schlecht sein? Ist Verrat so schlimm, dass er durch gar nichts entschuldbar ist? Zweifel sind nicht nur erlaubt, sie scheinen geboten. Zweifel, ob hier bei einem Menschen und einer

Moralkeule mit sechs Buchstaben

MEDIEN/ Pathetisch, suggestiv und emotional – der Verrat lässt in Politik und Sport niemanden kalt und verspricht viele Klicks. Nur ist der Vorwurf meistens überzogen und nutzt sich schnell ab.

Im Sommer 1976 war die Schweiz in Aufruhr. Die Verhaftung von Brigadier Jean-Louis Jeanmaire löste landesweit Empörung aus, obwohl noch niemand wusste, was ihm genau vorgeworfen wurde. Erst Wochen später lieferte der damalige Justizminister Kurt Furgler in seiner Stellungnahme vor dem Nationalrat die konkreten Vorwürfe: Jeanmaire habe «geheimste Unterlagen und Informationen weitergegeben». Und zwar an die Sowjetunion. Er sei ein mutmasslicher Spion und Landesverräter.

Jetzt explodierten Spekulationen und Emotionen zum «Verratsfall Jeanmaire»: in den Medien und in der breiten Öffentlichkeit. Die Verurteilung Jeanmaires zu

Vertrauen unterhöhlt die Grundlagen einer Beziehung. Ein Verräter wird als nicht mehr beziehungsweise betrachtet. Es komme immer wieder vor, betont Francis Cheneval, dass der Vorwurf des Verrats als Machtinstrument eingesetzt werde. «Man versucht, einen politischen Gegner mit dem Vorwurf des Verrats so stark zu diskreditieren, dass die Überzeugung aufkommt, er verdiene das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht mehr.» Das könne sehr wirkungsvoll sein, sei aber moralisch verwerflich.

MEISTENS ÜBERTRIEBEN. «Die Bezeichnung Verrat ist dann gerechtfertigt, wenn eine Gemeinschaft, der man vertrauen angehört, durch Preisgabe von vertraulichen Informationen an Dritte zerstört oder stark gefährdet wird», erläutert der Politphilosoph. In der Politik werde der Begriff aber meist überzogen verwendet. Auch in Bezug auf Politiker, die ihre Wahlversprechen nur zum Teil einhalten, oder auf Bürger, die die Institutionen und die Politik stark kritisieren.

«Als Volksvertreter sind Politiker immer in einem Spannungsverhältnis von einzelnen Ansprüchen und allgemeinen Interessen. Sie müssen die Möglichkeit haben, Kompromisse einzugehen.» Bürger hätten das Recht, Institutionen und Gesetze zu kritisieren. Demokratie brauche den Kompromiss und Kritik. «Wer Kompromisse macht und öffentlich sein eigenes Land kritisiert, ist noch lange kein Verräter.» Wenn beides irrtümlich geschehe, könne das schlimme Folgen haben. «Aber Irrtum ist kein Verrat.»

WÄHLEN GIBT VERTRAUEN. Warum jedoch fühlt sich die Wählerschaft oft verraten? Das hänge mit der kleinräumigen, dezentralisierten Politlandschaft zusammen, meint Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater und Politikbeobachter. Politiker in der Nähe, die Gemeinderäte und Kantonsräte, meine man kontrollieren zu können. «In der Schweiz haben wir den Anspruch, als Individuum ernst genommen zu werden. Ideal scheint uns, wenn wir auf dem Dorfplatz dem Gemeindepräsidenten unsere Meinung sagen und damit direkten Einfluss auf das politische Geschehen nehmen können.» Je weiter weg die Mächtigen, desto grösser sei das Misstrauen. Die Tradition kleinräumiger Selbstverwaltung schüre den Generalverdacht, dass die nationalen Volksvertreter nicht tun, was sie versprochen hätten. «Vor allem die Nicht-Wählerschaft fühlt sich verraten. Wer seine demokratischen Möglichkeiten nutzt, hat mehr Vertrauen in die Politik.»

In den Schweizer Medien, sagt Rickenbacher, sei man zurückhaltend, jemanden einen Verräter zu nennen. Und wenn, dann handle es sich meist um einen Tatbestand im Ausland. «Hierzulande wählt man eine vorsichtigeren Rhetorik, weil man sich nicht allzu sehr wehtun will. Denn in einem so kleinen Land wie die Schweiz begegnet man sich mindestens zweimal im Leben.»

Das heisst nicht, dass unter Schweizer Politikerinnen und Politikern keine

«Verräter» zu finden seien, sagt Rickenbacher. «Man nennt sie dann halt Abwechler, Dissidenten, Abtrünnige oder Geheimnisverlezer. Gemeint ist aber immer dasselbe.» Dennoch wird der Vorwurf des Verrats zuweilen explizit. Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf ist ein aktuelles Beispiel. Sie nahm ihre Wahl gegen den Willen der SVP an. Daraufhin wurde gleich ihre ganze Bündner Parteisektion aus der Mutterpartei ausgeschlossen. Seither ist sie für ihre einstigen Parteikollegen gebrandmarkt. Der letzte Tweet, in dem sie als Verräterin bezeichnet wurde, ist wenige Wochen alt. Die ehemalige Finanzministerin hatte sich vor der Abstimmung über die Unternehmenssteuerreform von der eigenen Vorlage distanziert. Christoph Mörgeli (SVP) warf ihr erneuten Verrat vor.

Politbeobachter Iwan Rickenbacher stellt fest, dass von Landesverrätern, wie das bei alt Brigadier Jean-Louis Jeanmaire in der Zeit des Kalten Krieges noch der Fall war, in der Politik heute nicht mehr gesprochen wird. «Wir begegnen dem Phänomen jedoch neuerdings wieder, wenn es um den Krieg im Netz, den Cyber-War, geht.» Die Gesellschaft fühle sich immer stärker bedroht durch die Verletzung von Geheimnissen, die irgendwo elektronisch in der virtuellen Welt liegen. Wie etwa bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen, die im Netz durch die Russen beeinflusst worden seien. Oder wenn die Türkei ihre Exilgemeinschaften online bespitzle und das Handy der deutschen Kanzlerin vom US-Geheimdienst ausgespäht wird. «Das ist die aktuelle Art von Verrat. Davon sind Einzelne und ganze Staaten betroffen.»

VON WASSER UND WEIN. Werner De Schepper war «Blick»-Chefredaktor und leitet heute die «Schweizer Illustrierte». Im People-Magazin kommen häufig auch Menschen zu Wort, die einen Fehltritt begangen haben. Wie CVP-Parteipräsident Christoph Darbelley, der nach einer Affäre nun Vater eines unehelichen Kindes ist. «Geschichten von Menschen, die gegen ihre eigenen Werte und Prinzipien handeln, sind emotional aufgeladen. Es interessiert die Leute, wenn einer Wasser predigt und Wein trinkt.» Doch gerade weil Verrat kaum je leichtfertig geschehe, müsse man auch im medialen Umgang besonders vorsichtig damit sein. «Als Journalist würde ich das Wort Verrat höchstens in einem Kommentar verwenden, da es per se pathetisch aufgeladen ist.»

Wesentlich interessanter sei, aufzuzeigen, dass hier ein Politiker, der stets für eine strenge Familienpolitik eingestanden sei und das Ideal der klassischen Familie hochgehalten habe, sich nun völlig gegen seine Prinzipien verhalte. «Natürlich erregt das Wort Verrat Aufmerksamkeit und garantiert Klicks. Doch wenn der Begriff zu oft vorkommt in Online-Kommentaren oder sozialen Netzwerken, nützt er sich ab und macht den Verrat zur Bagatelle», sagt De Schepper.

ANGST VOR KLAGEN. Tatsächlich: Eine Recherche ergibt, dass das «starke Wort» etwa in Titeln der Boulevardzeitung «Blick» selten zu finden ist. Generell, so Werner De Schepper, sei man damit in den Printmedien deutlich zurückhaltender als online. Man zitiere höchstens mal einen politischen Gegner, der das Wort Verrat in den Mund genommen hat. «Zeitungsjournalisten wissen, dass sie jederzeit mit einer Persönlichkeitsklage rechnen müssen. Dieses Risiko geht man nicht leichtfertig ein.» Eine Ausnahme sei vielleicht der Sportjournalismus.

Vor allem im Fussball wird nicht geizig mit Emotionen. Hier geht es um Liebe, Treue, Verrat – den Stoff, aus dem die Dramen sind. Wenn Spieler ihren Verein verlassen, fühlen sich die Fans verraten. Dann wird das Spielerleibchen verbrannt, und der Fanblock entrollt ein Riesenbanner, auf dem der einstige Held «Verräter» genannt wird.

«Es ist wie in einer Fernsehserie», sagt der Autor und langjährige Sportjournalist Richard Reich. «Wenn das Personal wechselt, löst das beim Publikum eine

Krise aus.» Im Fussball wie im Fernsehen gelte immer noch der Grundsatz: mein Team, meine Soap. Die Fans wollen sich mit ihren Spielern identifizieren, und wenn zu viele Wechsel stattfinden, dann können sie keine Bindung aufbauen.

KEIN RECHT AUF HASS. Trotz Kommerzialisierung und Globalisierung beschwöre man immer noch das Ideal der Treue. «Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zu einem Feind.» Es geht archaisch zu in der Welt des runden Leders. Für Nicht-Fussballfans mag das manchmal etwas lächerlich wirken. Doch zeigt sich darin nicht eine tiefe menschliche Sehnsucht nach Intensität und Identität? «Klar», sagt Reich. «Aber es geht nicht an, dass Fussballfans aus diesem kollektiven Bedürfnis das Recht auf Hohn, Hass oder Ausschreitung ableiten.»

«Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zum Feind.»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

Von der leichtfüssigeren Seite des Verrats spricht Rainer Stadler hingegen. Er ist zuständig für Medienpolitik und Medienberichterstattung bei der «NZZ». In den Medien werde das «Verraten» als simples dramaturgisches Mittel eingesetzt. «Das Wort ist oft nur Lärm für die Medienbühne und dient dazu, boulevardeske Themen aufzuwerten.» Etwa, wenn ein Star letztlich bloss harmlose Details aus seinem Privatleben verrate. «Hier wird der Begriff zur Steigerung der Aufmerksamkeit eingesetzt und hat immer weniger Wirkung, je mehr man ihn verwendet.» Er persönlich brauche das Wort selten, sagt Stadler. «Je geschlossener das Weltbild, desto leichter dürfte Verrat dem Betreffenden über die Lippen gehen. Die Fallhöhe zwischen eigenem Weltbild und der Realität ist dann umso grösser.»

DIE BIBEL WIRKT NACH. Und dennoch: Verrat bleibe ein starkes Wort, betont der «NZZ»-Journalist, weil es Abkehr von eigenen oder gemeinsamen Überzeugungen oder die gravierende Verletzung von Vertrauensbeziehungen meint. «Der Verrat von Judas an Christus bringt das beispielhaft und anschaulich zum Ausdruck.» Dass der biblische Hintergrund des Wortes immer noch grosse Bedeutung hat, stellt auch der Kommu-

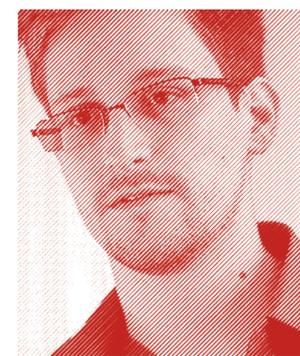
«Der Begriff ist pathetisch und religiös aufgeladen und bildet einen perfekten Nährboden für den Antisemitismus.»

IWAN RICKENBACHER, POLITIKBEOBACHTER

nikationsberater und Politikbeobachter Iwan Rickenbacher fest. «Seit Judas ist der Begriff religiös stark aufgeladen: der Jude, der unseren Gott verraten hat. Das bildet einen perfekten Nährboden für Antisemitismus. Ein Grund mehr, vorsichtig mit dem Wort umzugehen.»

Und zuletzt wagt Rickenbacher die Prognose. «Wenn die Leute vor dreissig Jahren nach einem berühmten Verräter gefragt worden wären, hätten die meisten wohl Judas genannt. Heute kennen sie die biblische Figur kaum noch.» Verräter könnten also auf das Vergessen hoffen. «Und Judas ist nicht der Einzige. Selbst der Teufel muss darum kämpfen, noch in Erinnerung zu bleiben.»

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER



Die Welt, 23. November 2016:

«Edward Snowden ist und bleibt ein Verräter»



Stern Online, 12. August 2016:

«Darja Klischina – die schöne Verräterin»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

20Minuten, 2. März, 2017:

«Ist Trump ein Verräter oder ein kalter Krieger?»



Christoph Mörgeli auf Twitter, 22. Januar 2017:

«Einmal Verräterin, immer Verräterin: Eveline Widmer-Schlumpf distanziert sich von ihrer eigenen Unternehmenssteuerreform»



FOTO: DAVIDE GAZZALE / ANSA / MEDIA COMMONS



Pressemitteilung des Weissen Hauses, 30. Januar 2017:

«Justizministerin Sally Yates hat das Justizministerium verraten, indem sie sich geweigert hat, eine legale Anweisung zu befolgen, die verfasst wurde, um die Bürger der Vereinigten Staaten zu schützen.»

FOTO: U.S. GOVERNMENT / ANSA / MEDIA COMMONS

Blick, 8. Oktober 1976:

«Jeanmaire – der Verräter des Jahrhunderts»



FOTO: BILDER ZENTRUM / ANSA / MEDIA COMMONS

Blick online, 23. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter und zurück: Mario Götze steht vor seinem ersten Heimauftritt in seiner zweiten BVB-Ära»



FOTO: FOCUS

Tages Anzeiger, 24. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter: Ein griechisches Drama»



FOTO: WINNIEGEM.COM

Zeit online, 6. Juni 2013:

«Bradley Manning – ein tragischer Verräter»



FOTO: UNITED STATES ARMY / ANSA / MEDIA COMMONS

Von der Angst, als Verräter zu gelten

WIRTSCHAFT/ Von ihren Gegnern werden sie zu Verrätern gestempelt. Zu Unrecht, sagt Unternehmerin Zora Ledergerber. Whistleblower würden Firmen und Staaten vor Schäden bewahren.



Sie verkauft Firmen, Verbänden und Behörden anonyme Meldesysteme: Zora Ledergerber

Was unterscheidet den Whistleblower vom Verräter?

ZORA LEDERGERBER: Dass er Missstände aufdecken und Schaden von einer Institution abwenden will. Der Whistleblower geht davon aus, dass seine Meldung der Firma oder dem Staat nützt.

Whistleblower haben immer edle Motive?

Nein. Ich vertrete sogar die Ansicht, dass die Motivation keine Rolle spielen darf. Vielleicht meldet jemand, dass der Chef die Spesenrechnung fälscht, nur weil er

ihn nicht mag. Einen geschäftsschädigenden Missstand deckt er trotzdem auf.

Wie fördert Ihre Firma das Whistleblowing?

Wir bieten die Software für ein sicheres Meldesystem. Mitarbeitende setzen anonym Meldungen ab, die entsprechenden Stellen können die Melder kontaktieren. Wir sind die Briefträger: Wir bringen die Nachricht zum Empfänger und zurück.

Sie haben keinen Einfluss darauf, welchen Wahrheitsgehalt die Meldungen haben?

Die Meldungen sind verschlüsselt und für uns nicht einsehbar. Wer eine Nachricht absetzen will, muss zuerst Fragen beantworten, das allein dauert zwanzig Minuten. Wer dem Chef einen Streich spielen will, macht es weniger kompliziert.

Der Whistleblower stellt jemanden an den Pranger, kann sich selbst aber hinter der Anonymität verstecken. Ist das nicht stossend? Anonymität senkt die Hemmschwelle. Sonst wird kaum jemand Verfehlungen einer Person melden, von der er abhängen

gig ist. Idealerweise wird ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und der Melder gibt sich zu erkennen. Ohnehin ist das Meldesystem stets der letzte Schritt. Besser ist, wenn ich ins Büro der Chefin gehen und einen Missstand melden kann.

Verändert sich mit der Software auch automatisch die Unternehmenskultur?

Ganz wichtig ist, wie das Meldesystem den Mitarbeitenden kommuniziert wird: Warum wurde es installiert? Was soll gemeldet werden? Was passiert nach einer Meldung? Wie lautet der Verhaltenscodex, der für alle gilt? Kunden bei dieser Kommunikationsarbeit zu unterstützen, wird für uns immer wichtiger.

Zu Ihren Kunden gehört der europäische Fussballverband Uefa. Nun sind die Sportverbände nicht unbedingt für ihren Willen zur Transparenz bekannt.

Für international agierende Sportverbände ist ein Meldesystem sicher wichtig. Auch die Fifa hat ein System. Aber ob Meldungen seriös nachgegangen wird, darauf haben wir keinen Einfluss.

Ein Meldesystem kann also auch einfach nur ein nettes Label sein und nichts verändern?

Ein Meldesystem ist kein Label. Es wäre auch schwierig, Bedingungen zu formulieren. Viele Unternehmen zögern, ein System zu installieren, weil sie befürchten, mit Meldungen überschwemmt zu werden. Für die Installation Auflagen zu machen, wäre kontraproduktiv.

Sie arbeiten mit global operierenden Firmen zusammen. Welche Unterschiede stellen Sie im internationalen Vergleich fest?

International agierende Firmen nutzen mittlerweile standardmässig Hinweisgebersysteme. Dabei ist wichtig, die lokalen Gesetze und die unterschiedlichen Vorlieben für Meldekanäle zu verstehen. In Indien beispielsweise wird der Telefondienst intensiver genutzt als anderswo. Dabei können Melder telefonisch eine Nachricht hinterlegen und die Antwort abhören. In einigen Ländern stossen wir an Grenzen. China stellt den Verrat von Staatsgeheimnissen ans Ausland unter Strafe. Die Frage ist, was ein Staatsgeheimnis ist, das ist ein dehnbarer Begriff. Weil unser Server in der Schweiz steht, schreckt das viele Chinesen ab.

Und wie meldefreudig sind die Schweizer?

In der Schweiz wird im internationalen Vergleich nur sehr wenig gemeldet.

Weil sich alle an die Regeln halten?

Wohl kaum. Schweizer melden erst, wenn sie absolut sicher sind, dass ein gewichtiger Missstand besteht. Und sie müssen mehrmals darauf hingewiesen werden, dass Meldungen erwünscht sind. In angelsächsischen Ländern ist Whistleblowing positiv besetzt. Unfälle und Katastrophen wären zu verhindern gewesen, hätten sich Mitwisser gemeldet. In der Schweiz wird Whistleblowing noch immer mit Verpetzen assoziiert.

Hilft Whistleblowing gegen Korruption?

Unbedingt. In der Korruptionsbekämpfung ist es entscheidend. Normalerweise gibt es bei einem Verbrechen Täter und Opfer. Bei der Korruption gibt es zwar auch ein Opfer, aber es ist abstrakt: der Staat, die Firma, die Konkurrenz. Die unmittelbar beteiligten Personen profitieren: Der eine bekommt, was er will, der andere kassiert. Korruption kann eigentlich nur dank Mitwissern auffliegen.

Whistleblowing-Geschichten enden oft tragisch. Julia Stepanowa, die das russische Dopingssystem in der Leichtathletik aufgedeckt hat, lebt im Exil. Die Macher von Wikileaks sind längst keine Sympathieträger mehr. Wikileaks stehe ich kritisch gegenüber. Ich finde nicht, dass es keine Geheimnisse gibt und alles öffentlich gemacht werden muss. Vielmehr bin ich der Meinung, dass es einen Filter braucht. Eine Meldestelle oder eine Redaktion, welche die Informationen prüft und dann auch mit dem eigenen Namen hinsteht, wenn sie veröffentlicht werden. Aber es stimmt: Oft fehlen die positiven Beispiele. Gera-

de in der Schweiz wurden nur diejenigen Fälle bekannt, in denen die Whistleblower bestraft wurden.

Zu Recht?

Ich finde nicht. Studien zeigen, dass 97 Prozent der Hinweisgeber zuerst intern meldeten. Sie wollten Loyalitätskonflikte vermeiden und gingen nicht sofort an die Öffentlichkeit. Wenn jemand nicht angehört wird und dann den Kontakt mit den Medien sucht, müsste man die Schuld eigentlich beim Unternehmen suchen. In der Schweiz würde ich aber niemandem raten, an die Öffentlichkeit zu gehen. Mit der aktuellen Rechtslage ist völlig unklar, welche Meldungen geschützt sind.

Der Bundesrat präsentierte dem Parlament vor gut einem Jahr zwar eine neue Gesetzesvorlage, muss sie nun aber überarbeiten.

Zum Glück. Die Vorlage wollte, dass jemand einen Missstand nur öffentlich machen darf, nachdem er intern und an die zuständige Behörde gemeldet hat. Mehr noch: Er muss sich noch bei der Behörde melden und kann nur an die Öffentlichkeit, wenn er keine Antwort erhält. Wenn die Behörde das Verfahren verschleppt oder sich als inkompetent erweist, bleibt der Gang an die Medien verbaut. Das ist stossend. Es geht nicht um den Inhalt der Meldung und das öffentliche Interesse, sondern um Verfahrensfragen.

«Ich rate niemandem, an die Medien zu gehen. Mit der jetzigen Rechtslage ist unklar, welche Meldungen geschützt sind.»

Und Sie denken, der Bundesrat bringt beim nächsten Mal eine bessere Vorlage?

Ich hoffe es. Wir warten jetzt schon bald fünfzehn Jahre auf ein neues Gesetz. Die Entwürfe wurden mit der Zeit besser.

Aber ändert ein neues Gesetz auch die Mentalität der vorsichtigen Schweizer?

Das Gesetz wäre ein wichtiges Signal. Es gibt auch positive Beispiele in der Schweiz. Das Bundespersonal ist verpflichtet, Missstände zu melden. Das ist vorbildlich. Beim Bund gibt es auch genügend unabhängige Stellen wie die Eidgenössische Finanzkontrolle, an die sich Mitarbeitende wenden können. Oder die Firma Roche veröffentlicht im Jahresbericht die Anzahl Mitarbeiter, die entlassen wurden, weil ihnen dank interner Meldungen Verstösse gegen den Verhaltenscodex nachgewiesen wurden.

Weltweit geht die Tendenz nicht unbedingt Richtung Transparenz. China haben Sie erwähnt. Auch die Türkei oder Russland entwickeln sich zu geschlossenen Systemen.

Zugleich bleibt im Zeitalter der Handycameras und sozialen Medien nichts ungesehen. Informationen zu kontrollieren, wird schwieriger. Trotz Rückschlägen sehe ich eine positive Entwicklung. Vorerorts werden Gesetze auf den Weg gebracht, die das Melden von Missständen fördern. **INTERVIEW: FELIX REICH UND THOMAS ILLI**

Zora Ledergerber 43

Die Juristin ist Gründerin und CEO von Integrity Line GmbH. Die Firma unterstützt Behörden, Unternehmen und internationale Organisationen bei Einführung und Betrieb interner Meldesysteme für Hinweise auf Missstände. Zora Ledergerber ist Dozentin und Beirätin für Compliance-Themen an der ZHAW, Co-Chair der

Whistleblowing Arbeitsgruppe von Ethics and Compliance Switzerland (ECS) und sitzt im Beirat von Transparency International Schweiz, deren Geschäftsführerin sie bis 2004 war. 2005 publizierte sie ihre Dissertation über «Whistleblowing unter dem Aspekt der Korruptionsbekämpfung». Von 2010 bis 2011 sass Ledergerber für die GLP im Zürcher Stadtparlament. Sie lebt in Zürich und ist Mutter von zwei Kindern.

«In der Schweiz werden Missstände nur sehr selten gemeldet. Whistleblowing wird mit Verpetzen assoziiert.»

Nächstenliebe kann auch einseitig sein

PORTRÄT/ Der Badener Yahya Bajwa setzte sich als Kind mit Bibel und Koran auseinander. Heute ist er ein Brückenbauer zwischen Kulturen und Religionen. Trotz Morddrohungen hilft er Frauen in Pakistan.

Montagsmorgen, das Bagedonner am Badener Schulhausplatz geht los. Yahya Bajwa sitzt in Hörweite in seinem Büro gleich nebenan und sagt: «Ach, ich bin Lärm gewohnt.» Bajwa redet nicht von friedlichen Drillbohrern. 2001 machte der Schweiz-pakistanische Doppelbürger seinen Kindheitstraum wahr und gründete das Hilfswerk LivingEducation. Mit Mädchenschulen, Mikrokrediten und einem Frauenhaus ermöglicht die Organisation Hunderten von Frauen und Mädchen in Pakistan bessere Zukunftschancen. Mehrmals pro Jahr besucht Bajwa die von der Schweiz aus finanzierten Projekte. Oft erlebte er, wie sich ein Alltag zwischen Bomben anfühlt.

KORAN- UND BIBELUNTERRICHT. Bajwa kam 1960 in Pakistan zur Welt. Seine Eltern gehörten der Muslim-Ahmadiyya-Gemeinschaft an, eine Reformbewegung des Islams. Auch Bajwa ist Ahmadi. 1962 schickten die Ahmadiyya seinen Vater, ein Anwalt und Theologe, in die Schweiz, um hier die Mahmud-Moschee, die erste Moschee landesweit, zu bauen – Bajwas Vater wurde ihr erster Imam. Der damals zweijährige Yahya zog mit nach Zürich. «Schon als Kind war ich von der Offenheit meiner Eltern beeindruckt», sagt er. Als die reformierte Kirche auf der anderen Strassenseite mal zu war, kamen die Christen in der Moschee beten. Er erinnert sich auch an meditative Hippies. «Unser Gotteshaus ist für alle da», habe der Vater gesagt.

Die Eltern erzogen ihren Sohn islamisch und schickten ihn in die Bibelstunde. «Du musst aus erster Hand verste-

hen, was die Christen sagen», habe der Vater ihm erklärt. Bajwa ist ihm dankbar: «Ich kann aus einem grossen Wissen schöpfen.» Inzwischen ist er ein angesehener Islam-Experte, doziert an Hochschulen und kurbelt in Vorträgen und Kursen den interreligiösen Dialog an. «Es ist die Aufgabe der Religionen, festzulegen, wo sie gemeinsam einen Beitrag an die Gesellschaft leisten können», ist er überzeugt, «doch der Dialog ist leider oft ein Monolog.»

ANTRIEB NÄCHSTENLIEBE. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», antwortet Bajwa, wenn er nach den Gründen für sein Engagement gefragt wird. Die Liebe ist allerdings nicht immer gegenseitig: Bajwa bekam mehrmals Morddrohungen und muss sich regelmässig vor dem pakistanischen Gericht verantworten. Die Vorwürfe: Vergiftung der Mädchen durch westliches Gedankengut, Werbung fürs

«Schon als Kind war ich von der Offenheit meiner Eltern beeindruckt. Das Gotteshaus meines Vaters war für alle da.»

YAHYA BAJWA

Christentum. Manchmal reicht die Tatsache, dass er und sein Team sich als Ausländer in pakistanische Angelegenheiten einmischen. Bajwa sagt: «Pakistan ist eines der gefährlichsten Länder



FOTO: NIKLAUS SPÖRRI

Er vermittelt überall: zwischen Religionen und den Geschlechtern

weltweit, Islamisten profitieren von der Instabilität. Familien, die ihre Töchter in unsere Schulen schickten, wurden unter Druck gesetzt, sie meldeten sich ab.» Ende 2016 mussten die Schulen schliessen. «Solche Geschehnisse lassen mich verzweifeln», sagt Bajwa. «Die einzige Waffe, die ich habe, ist das Gebet. Dort hole ich meine Kraft.»

A propos Waffen: Jeweils kurz vor der Abreise nach Pakistan übt der Friedensaktivist sich im Präzisionsschiessen: «Ich will mich verteidigen können.» Die Mitglieder des Badener Schützenvereins zogen die Augenbrauen hoch, als Bajwa von menschlichen Zielen sprach – bis sie von seiner Arbeit in Pakistan erfuhren. Er dürfte der einzige Grüne in einem Schützenverein sein. Zu den Grünen kam er durch die Freundschaft mit Büro-Partner Geri Müller, Stadtmann von Baden. Mittlerweile ist Bajwa

Yahya Bajwa, 57

Der Badener studierte Germanistik, Anglistik und Publizistik und doktorte in Sprachwissenschaft. Er ist Spezialist und Dozent für die interkulturelle Kommunikation und interreligiösen Dialog. Ausserdem unterrichtet er Integrationsklassen an der Kantonalen Schule für Berufsbildung in Baden. Der Landeskirche steht er als Berater für Fragen zum Islam für zur Verfügung.

Einwohnerrat und Schweizer Delegierter für die European Greens. Er sass zwei Jahre lang im Grossen Rat – alles Gremien, in denen er der erste Muslim war, «wenn das ein Kriterium sein soll», sagt Bajwa, der übrigens acht Sprachen spricht und ein leidenschaftlicher Töfffahrer ist.

ALLES MACHT SINN. Nun stehen wieder Schiessübungen an, denn es gibt viel zu tun in Pakistan. «Wir haben unsere Taktik geändert», sagt Bajwa. Seit der Schliessung der Schulen finanziert das Hilfswerk nun die Ausbildung von Mädchen aus den untersten Schichten an Privatschulen. Die neue Wendung ist typisch für den Optimisten Bajwa. «Wenn ich etwas nicht verstehe, gehe ich davon aus, dass es sicher einen Sinn dahinter gibt. Das neue Projekt wird wahrscheinlich noch besser als das alte», sagt Bajwa. Er freut sich trotz allem auf die nächste Pakistanreise. **KATLEEN DE BEUKELEER**

Der stumme Bruder Klaus als Bühnenheld

THEATER/ 600 Jahre nach seiner Geburt beweist Bruder Klaus seine Aktualität auf der Bühne. Regisseur Hannes Glarner konfrontiert Zivilisationsmüde auf der Flucht vor sich selbst mit dem Eremiten.



FOTO: MARTIN QUIGSBERG

Mit Bruder Klaus im Keller geprobt

Kaltes Licht strahlt auf den roten Linolboden. Klebestreifen skizzieren provisorisch eine Bühne, auf der eine lebensgrosse Holzfigur und eine kleine Metallstatue von Bruder Klaus steht. Schon bald werden um die stumme Hauptfigur des Stücks zwei Schauspieler und eine Schauspielerin kreisen.

Jetzt sitzt das Ensemble noch am Tisch. Hannes Glarner, Theaterregisseur und Stückeschreiber, redet auf die Schauspieler ein: «Das ist das erste Mal, dass wir nicht improvisieren, sondern szenisch proben.» Ein Scheitern sei kein Unglück. Zwei Stunden später nach Ende der Probe sitzt er mit einem verzückten Lächeln da. Immer wieder hat er begeistert in den Proberaum hineingerufen: «Das funktioniert toll. Superschön. Das übernehmen wir so.»

Rasch ist die Spiellust bei den Schauspielern erwacht. Selbst der nervende Dauerlärm der Baustelle, der durch die

kleinen Fenster in den Kellerraum eindringt, ist wie weggeblasen.

Der Vater (Ingo Ospelt) mit fünf Kindern, den «Karnickelstall und die Gendertrouble» um seine Selbstverwirklichungsträume gebracht haben, trauert seinen verpassten Chancen nach. Sein kleiner Nicolai wird ihn noch lange auf Trab halten und er wirft seiner Frau Julia vor: «Ich hab dir immer gesagt, ein fünftes Kind killt mich!» Indien-Sehnsucht hat den kinderreichen Psychiater gepackt. Er will der Zivilisation entfliehen, den Menschen, deren Kopf vollgestopft ist mit «Psychomüll». Obwohl er auch Buch über den freien Willen schreibt, sitzt er in der Klemme. Abhauen will er wie Bruder Klaus: «Herausfinden, wer ich wirklich bin! Wer bin ich?»

LS-TRANCE. An der Figur Bruder Klaus reiben sich die Protagonisten ab, stellen die Sinnfragen. Statt die Trance im Dauerfasten zu suchen, kommt LSD ins Spiel. Für die Museumsdirektorin Julia (Annette Wunsch) ist es Dorothea, die Ehefrau von Bruder Klaus und Mutter von zehn Kindern, die sie bewundert. Die Bäuerin hat ihren Klaus in die Einsiedelei des Ranft ziehen lassen. Im virtuellen Zwiegespräch mit ihr formuliert Julia: «Deine Einwilligung hat dein Mann <Gnade> genannt. Vielleicht warst du ja auch einfach nur erleichtert? Befreit sogar?»

Immer wieder knallen die Protagonisten aufeinander, steigert sich ihr Gezänk zu einem lauten Crescendo. Der Musiker Pudi Lehmann übersetzt die inszenierten Stimmungen in Klangbilder. Schaurig vibriert der Gong, immer schneller ertönt die Trommel, um den eskalierenden Schlagabtausch zu untermalen.

SPRUNG IN DIE GEGENWART. Nach dem Probedurchlauf zeigt sich Philippe Dätwyler, Projektleiter und Kulturbeauftragter der Zürcher Landeskirche, gut gelaunt. Er erzählt, wie das Stück seinen Anfang nahm. Bodo Krumwiede, der den Ausstellungsmacher mit erlahmender Kreativität spielt, trat 2014 als Bruder Klaus auf der Freilichtbühne Murten auf. Damals las er das Buch von Hans Rudolf Hilty «Bruder Klaus oder zwei Männer im Wald». Begeistert schlug er Dätwyler vor, den Dialog-Roman als Drama aufzuführen. Bald war indes klar: Das Ganze ist zu verkopft und zu textlastig. Stattdessen erarbeitete das Ensemble improvisierend ein eigenes Stück, dem Hannes Glarner schliesslich den letzten dramatischen Schliff gab. Der Sprung des vor 600 Jahren geborenen Bruder Klaus in die Gegenwart, in dem die Menschen um die Gleichheit der Geschlechter ringen, ist gelungen. Auch wenn Krumwiede auf der Bühne sagt: «1467 gab es keine Gendergerechtigkeit!». **DELPH BUCHER**

«Nimm mich mir!»

Der 600. Geburtstag von Bruder Klaus wird mit verschiedenen kulturellen Events vor allem in der katholischen Innerschweiz gefeiert. Aber die Zürcher Kirchen wollten zeigen, dass der Obwaldner Eremit, der vor der Glaubensspaltung gelebt hat, auch ökumenische Brücken schlagen kann. Die katholische wie reformierte Landeskirche finanzierten deshalb das Theater-Projekt «Nimm mich mir!» gemeinsam.

www.nimm-mich-mir.ch

IDEAL FÜR FIRMAN- UND VEREINSAUSFLÜGE!



MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage

Musée Gutenberg Museum

Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.



Jeder
Franken
hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augen- licht!

Senden Sie eine **SMS an 339**
mit **CBM10** und spenden Sie
10 Franken an eine Graue-
Star-Operation.

Online-Spende auf
www.cbmswiss.ch



Endlich bist du da, kleine Lara

Kreiert von der Puppenkünstlerin
Linda Murray

So Truly Real®

Besitzt das Gewicht eines
richtigen Babys



Entzückendes Kleidchen und
niedliche Accessoires



Geniessen Sie diesen speziellen Moment... immer und immer wieder!

Es gibt wohl nichts Vergleichbares, als ein kleines Baby
in den Armen halten zu dürfen. Und es erfüllt uns mit
grosser Freude, diese weiche Haut zu berühren und das
Gewicht des kleinen Körpers in den Armen zu spüren.
Das feine Babyhaar, das sich so wunderbar weich anfühlt,
wenn das Köpfchen auf Ihren Schultern ruht... Wäre
es nicht wundervoll, diesen kostbaren Moment immer
wieder geniessen zu können?

Erleben Sie dieses kleine Wunder jetzt mit „Endlich bist
du da, kleine Lara“, der neuesten Puppen-Kreation der
Künstlerin Linda Murray. Die kleine Lara wird absolut
lebensecht modelliert und besitzt das Gewicht eines drei
Monate alten Babys.

Aus lebensechtem RealTouch®-Vinyl gefertigt und
anschliessend liebevoll von Hand bemalt ist diese Puppe
ein wahres Meisterwerk und unglaublich lebensecht.
Mit einer Grösse von 50 cm und einem realistischen
Gewicht passt das Puppenbaby perfekt in Ihre Arme.
Samtweiches Haar, feine Wimpern, die staunenden
Augen und ein rosiger Teint vervollkommen den re-
alistischen Ausdruck.

Freuen Sie sich auf die kleine Lara und heissen Sie sie
bei sich zu Hause willkommen: Reservieren Sie „Endlich
bist du da, kleine Lara“ am besten noch heute!

Produktpreis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30
(+ Fr. 12.90)

Originalgrösse: ca. 50 cm

*Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern eine hochwertige
Sammelpuppe. Jede Puppe ist ein individuell gefertigtes
Meisterwerk und kann deshalb leicht von der Abbildung
abweichen.*

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN

Reservierungsschluss 15. Mai 2017

57076

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Endlich bist du da, kleine Lara“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon



Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 57076

Filmen für eine bessere Welt

PORTRÄT/ Der Rheinfelder Pfarrer Leszek Ruzkowski drehte einen Film über das friedliche Zusammenleben von Muslimen und Christen im Senegal.

«Wenn wir das Christentum mit Mauern zu schützen beginnen, verlieren wir unsere Seele», ist Leszek Ruzkowski überzeugt. Mit seinem Dokumentarfilm «Example Sénégal» möchte der 56-jährige Pfarrer der zunehmenden Islamfeindlichkeit entgegenwirken. «Der Film zeigt ein positives Beispiel von Religionsgemeinschaften, die friedlich zusammenleben.» Anfang Februar feierte «Example Sénégal» in der reformierten Kirche in Rheinfelden Premiere. 200 Gäste erschienen, Ruzkowski war vom grossen Interesse überwältigt.

Der 90-minütige Film veranschaulicht, wie im westafrikanischen Land ein Grüppchen Christen und eine grosse Gruppe Muslime problemlos miteinander umgehen, und zeigt die Faktoren auf, die den Religionsfrieden begünstigen. Ein wichtiges Element ist das Erbe der Bemühungen der Friedensaktivisten Cheikh Ahmadou Bamba, ein muslimischer Religionsführer sowie dem ersten Präsidenten der Republik, der Katholik Léopold Sédar Senghor. «Beide setzten starke Akzente für den Frieden und wussten die religiösen Führer zu einen», sagt Ruzkowski. «Hilfreich ist auch, dass viele Muslime und Christen im Senegal miteinander verwandt sind.» Doch auch dort würden christliche und muslimische Fundamentalisten an Einfluss gewinnen. Zudem könnten Erdölfunde den Frieden im Land künftig empfindlich stören.

VERTRAUTES THEMA. Der Pfarrer hat Religionskonflikte selbst erlebt, zwischen Juden und Palästinensern, als er von 1991 bis 1994 in Jerusalem an einer christlichen Hochschule studierte und später dort unterrichtete. Umso mehr berührte es ihn, als er Ende November 2015 im Rheinfelder Kirchgemeindehaus den muslimischen Senegalesen Malick Gueye kennenlernte, der dort einen Trommelworkshop gab. «Malick erzählte mir vom harmonischen Zusammenleben der Religionen in seinem Land. Das machte mich neugierig.» Ruzkowski nutzte sein dreimonatiges Sabbatical, um über das Thema zu recherchieren und im Senegal einen Film zu drehen. Im November 2016 reiste er mit der Kamera im Gepäck nach Westafrika.

«Erste Kontakte hatte ich über Facebook hergestellt. Im Senegal verbreitete sich schnell, dass ich ein Filmprojekt realisieren will.» Er wurde an vielen Orten eingeladen, bei Familien, Wissenschaftlern, Vertretern und Amtsträgern der beiden Religionsgemeinschaften. Einen



Als Kind dokumentierte er seine Familie. Inzwischen laufen seine Filme vor grossem Publikum

Monat später hatte er zwölf Stunden Film im Kasten. Nun ging es ans Schneiden. An der Premiere im Februar war Malick Gueye dabei und röstete Erdnüsse.

MIT DER KAMERA DES VATERS. Bereits als Kind experimentierte Leszek Ruzkowski mit der Kamera seines Vaters. Später drehte er aufwendige Filme für die Fami-

«Ich wähle diese zeitgemässe Art der Kommunikation auch bewusst für meine Arbeit in der Kirche.»

LESZEK RUSZKOWSKI

lie und Bekannte. Er sagt: «Ich bin Autodidakt. Und ich wähle diese zeitgemässe Art der Kommunikation auch bewusst für meine Arbeit.» Seine Kirchgemeinde und die Landeskirche unterstützen sein Engagement und subventionierten eine Weiterbildung an der evangelischen Medienakademie in Essen, die er demnächst beenden wird. Für die Kirche hat er verschiedene Beiträge produziert.

So drehte er – ebenfalls während des Sabbaticals – mit «Es hat geklopft» einen

originellen Clip zum Reformationsjubiläum. Dieser wirft die Frage auf, wieso man die Kirche nicht aktiv mitgestaltet, anstatt sie lediglich als museales Objekt zu betrachten. Dass man Gottesdienste durchaus kreativ gestalten kann, zeigen Leszek Ruzkowski und seine Partnerin Christine anhand von «Gottesdienst plus»: Film, Musik, Text und Theater bereichern die dreimal jährlich stattfindende Feier in der Kirche Rheinfelden, die generationenübergreifend gut besucht wird.

DIE DISKUSSION ANHEIZEN. Und Leszew Ruzkowski ist bereits an einigen weiteren Filmprojekten. «Pfarrer sucht Kirche» lautet der Titel des Kurzvideos, das er bald im Rahmen des Projekts «Churchfuture.net» realisiert. Es befasst sich mit dem Verschwinden traditioneller Kirchlichkeit und mit neuen Formen christlichen Lebens. «Mit dieser Plattform möchten wir die Diskussion über die Zukunft der Kirche anregen», sagt er. Gut möglich, dass da viele mitdiskutieren möchten und so auf das Know-how des filmenden Pfarrers aufmerksam werden. **ANGELA BERNETTA**

Der Dokumentarfilm «Example Sénégal» ist zu sehen unter www.exemplesenegal.com.

Von Polen via Israel in die Schweiz

Leszek Ruzkowski wuchs in Polen auf. Nach dem Studium der katholischen Theologie und der Priesterweihe in Krakau widmete er sich in Italien und Israel den Bibelwissenschaften. In Jerusalem lernte er seine Frau kennen. Später studierte er an der Uni Basel reformierte Theologie und promovierte. Von 1999 bis 2008 war er Pfarrer in Ziefen-Lupsingen-Arboldswil, bevor er 2008 in die Kirchgemeinde Rheinfelden-Kaiseraugst-Magden-Olsberg wechselte. Dort teilt er sich ein Vollzeitpensum mit seiner Frau. Sie haben drei Kinder zwischen zwölf und siebzehn.

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Das tote Reh und der Trost im Sterben

Als ich gestern ein paar Schritte ging, hörte ich Bigna von unten vom Bach her rufen. Ich wusste gleich, warum. Zwei Tage zuvor hatte ich dort ein totes Reh liegen sehen. Ich hatte vor, den Wildhüter anzurufen, doch als ich heimkam, brannte meiner Frau das Öl in der Pfanne, und darüber ging das Reh vergessen.

«Da liegt ein Tier mit einem Loch», rief Bigna, als ich zu ihr hinabstieg. Vor Aufregung oder Ungeduld hüpfte sie beidbeinig auf und ab. «Ich weiss, ein Reh», sagte ich. «Aber warum hat es ein Loch?», fragte sie. Das Reh lag da, als schlafe es, halb eingerollt, den Kopf zwischen den Vorderläufen. Im Nacken oder etwas tiefer, unterhalb der Schulterblätter, hatte es ein kraterförmiges Loch, und die inneren Organe fehlten. Offenbar hatte etwas an ihm genagt.

«Vielleicht hat es der junge Wolf gerissen, den sie auf der Passhöhe gesichtet haben», riet ich. Dagegen sprach, dass kaum Blut zu sehen war. Das fiel auf der dünnen Wiese kaum auf, doch zwei Tage zuvor hatte noch Schnee gelegen, und ich hatte weiter oben am Hang immer wieder Haarbüschel gefunden und auch einzelne Blutflecken, aber nirgends eine Lache oder Kampfspuren. «Vielleicht ist es auch erfroren, oder es war krank», sagte ich. «Das wäre aber traurig», sagte Bigna. «Trauriger, als wenn der Wolf es reisst?», fragte ich. Bigna nickte. «Es ist doch ein Reh», erklärte sie. «Rehe werden nun mal gefressen. Wenn ich ein Reh wäre, werde ich lieber vom Wolf gefressen, als dass ich sterbe, weil ich krank bin.» – «Aber traurig ist beides», sagte ich nochmals.

Bigna sah mich an, als hätte sie mir mehr Grips zugetraut. «Wenn Mama am Abend aus der Weberei kommt, stöhnt sie auch, weil ihr alles weh tut. Aber zufrieden ist sie doch.» – «Du meinst, das Reh stirbt zufrieden, weil es Futter für den Wolf sein darf?», fragte ich nach. Aber Bigna hörte nicht mehr zu. Sie beugte sich vor, um das Tier zu untersuchen.

«Nicht anfassen», bat ich. Also richtete sie sich wieder auf, nahm meine Hand und betrachtete das Reh. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte: «Aus die Maus. Was machen wir jetzt?» – «Ich gehe heim und rufe den Wildhüter an», sagte ich. «Wozu?», fragte sie. – «Damit er das Reh holt und verbrennen lässt.» – «Verbrennen? Wieso kann er es nicht liegenlassen?», fragte sie betrübt. «Vielleicht isst es der Wolf ja noch auf.» – «Es kann auch ein tollwütiger Hund gewesen sein», sagte ich. «Das wäre gefährlich.» Bigna seufzte, dann sagte sie: «Wenn mich etwas fressen würde, hätte ich aber lieber, dass es aufisst.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium
6,29

Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die andere hin; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch das Gewand nicht.

Jesus schlägt eine überraschende Alternative zur Gewalt vor. Nur auf den ersten Blick wirkt seine Verhaltensregel feige und defensiv, beim genaueren Betrachten ist sie eine praktikable und bis heute gültige Anleitung zur Entfeindung.

Man stelle sich die Szenen anschaulich vor: Einer schnappt sich den Mantel des anderen, und statt Gegenwehr kriegt er auch noch den Rock, aus dem der Bestohlene schlüpft und nun entblösst dasteht. Oder einer erhält einen Schlag

auf die Wange. Eine instinktive Gegenreaktion wäre zu erwarten: Der Gegner wird scharf ins Auge gefasst und erhält aus spontanem Abwehrreflex seinerseits einen Schlag. Jesus lud aber dazu ein, den Kopf zu drehen und auch die andere Wange hinzuhalten.

In dieser kleinen Kopfdrehung liegt die Pointe. Sie ist der Angelpunkt der Friedensbereitschaft, die Jesus vorschwebte: keine Flucht, keine Gegenwehr, bloss ein ruhiges, angstfreies Hinhalten. Diese Geste öffnet einen Zwischenraum. Sie verblüfft den Gegner, der auf alles andere gefasst ist. Sie lässt ihn innehalten. Wenn der erste Schlag noch unbewusst erfolgt ist – beim zweiten weiss er nun, was er tut. Dieses kleine, souveräne Kopfschwenken erlöst den Geschlagenen aus der Opferrolle. Er zeigt damit an: Ich bin ein Mensch, ich bin auf Augenhöhe mit dir. Ich respektiere dich und gebe dir die Gelegenheit, mich ebenso zu respektieren. In diesem offenen Raum schlüpft das Opfer aus seiner Rolle und beschämt

den Täter. Gleichzeitig erhält aber auch dieser Chance zum Mitgefühl und kann seine Täterrolle ebenfalls verlassen.

Der deutsche Friedensforscher und ehemalige Pfarrer Martin Arnold hat 1990 den Begriff «Gütekraft» geprägt. Er beschrieb damit Ghandis Gewaltfreiheit nicht als etwas Passives, sondern als eine aktive Konfliktbearbeitung. Gütekraft ist auch eine präzise Beschreibung dessen, was Jesus mit seiner «anderen Backe» bewirkte. Diese Bewegung gestaltet die Situation um. Sie hebt das oberflächliche Handgemenge auf eine andere Ebene. Es geht um das Mitmenschsein, um den Geist der Geschwisterlichkeit, der auch in jedem Gewalttäter vorhanden ist. Sie ist der Appell eines Friedfertigen an die Friedensfähigkeit seines Gegenübers, ein souveräner Akt.

In der späteren rabbinischen Literatur findet sich der Satz: «Wenn dein Genosse dich einen Esel nennt, binde dir einen Sattel um!» Ob Jesus seinen Spruch auch schmunzelnd empfahl? **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

LESEPASS MIT GESCHENK!

26 Qualitäts-Magazine und -Zeitungen stehen Ihnen mit einem **Preisvorteil von bis zu 83%** zur Auswahl. Zusätzlich schenken wir Ihnen zu jeder Bestellung einen **Migros- oder Coop-Einkaufsgutschein im Wert von 10 Franken!**



Tages-Anzeiger
USA schaden Schweizer Firma Millionen
30x
nur **20.-**
Tages-Anzeiger
Du bist, was du liest.

Blick
5000 Fr. für Krebs
«Mehr Lebenslust, bloß»
50x
nur **35.-**
Blick
Der Blick der Schweiz.

STERN
LONDON
17x
nur **19.90**
STERN
Unterhaltung und Information.

Bunte
Franz Beckenbauer
Nur seine Familie hält
13x
nur **29.90**
Bunte
Leidenschaft für Menschen.

Tierwelt
Für Tier- und Naturfreunde.
12x
nur **25.-**

TELE
Sehen was sich lohnt.
10x
nur **20.-**

Schweizer Familie
Überraschend anders.
10x
nur **25.-**

SonntagsBlick
Keiner bringt's wie wir.
13x
nur **25.-**

SonntagsZeitung
Einfach mal geniessen.
10x
nur **20.-**

GlücksPost
Unterhaltsam & nützlich.
12x
nur **25.-**

Schweizer Illustrierte
Das People-Magazin.
10x + 2x Style
nur **25.-**

TV-Star
Schweizer Fernseh-Stars.
5x
nur **20.-**

Beobachter
Wissen, was wichtig ist.
10x
nur **25.-**

freundin
Informiert und inspiriert.
7x
nur **19.90**

annabelle
Die CH-Frauenzeitschrift.
5x
nur **20.-**

Bolero
Mode, Beauty, Kultur.
6x + 1x Bolero Men
nur **25.-**

Style
Celebrity- u. Fashion-Magazin.
6x
nur **20.-**

LE MENU
So kocht die Schweiz.
5x
nur **29.-**

KOCHEN
Geniessen mit Annemarie Wildeisens's KOCHEN.
4x
nur **20.-**

natürlich
natürlich für Gesundheit und Gesellschaft.
4x
nur **20.-**

GEO
Europas Reportage-Magazin.
4x
nur **29.90**

Lustiges Taschenbuch
Lesespass für Jung und Alt.
3x
nur **19.90**

Schweizer LandLiebe
Weckt Lust aufs Land.
3x
nur **15.-**

CH Hunde-Magazin
9x pro Jahr mehr Wissen.
4x
nur **20.-**

Katzen-Magazin
Für Katzenliebhaber.
4x
nur **20.-**

Sprechstunde Doktor Stutz
Gesundheit, Ernährung, Medizin.
4x
nur **20.-**

Traumhafte Kreuzfahrten zu gewinnen!

3x eine Kreuzfahrt für 2 Personen

Im Wert von je CHF 4'000.-. Organisiert von einem führenden Kreuzfahrten-Spezialisten in der Schweiz!



Bitte senden Sie mir das / die angekreuzte(n) Probeabo(s) und einen Gutschein im Wert von Fr. 10.- von Migros oder Coop.

Erscheint täglich Mo. bis Sa.
 Tages-Anzeiger 30 x nur Fr. 20.-
 Blick 50 x nur Fr. 35.-

Erscheint wöchentlich
 STERN 17x nur Fr. 19.90
 Bunte 13x nur Fr. 29.90
 Tierwelt 12x nur Fr. 25.-
 TELE 10x nur Fr. 20.-
 Schweizer Familie 10x nur Fr. 25.-
 SonntagsBlick 13x nur Fr. 25.-
 SonntagsZeitung 10x nur Fr. 20.-
 GlücksPost 12x nur Fr. 25.-
 Schweizer Illustrierte 10x + 2x Style nur Fr. 25.-

Erscheint 14-täglich
 TV-Star 5x nur Fr. 20.-
 Beobachter 10x nur Fr. 25.-
 freundin 7x nur Fr. 19.90

Erscheint alle 3 Wochen
 annabelle 5x nur Fr. 20.-

Erscheint monatlich
 Bolero 6x + 1x Bolero Men nur Fr. 25.-
 Style 6x nur Fr. 20.-
 LE MENU 5x nur Fr. 29.-
 KOCHEN 4x nur Fr. 20.-
 natürlich 4x nur Fr. 20.-
 GEO 4x nur Fr. 29.90
 Lustiges Taschenbuch 3x nur Fr. 19.90

Erscheint 2-monatlich
 Schweizer LandLiebe 3x nur Fr. 15.-
 CH Hunde-Magazin 4x nur Fr. 20.-
 Katzen-Magazin 4x nur Fr. 20.-
 Sprechstunde Doktor Stutz 4x nur Fr. 20.-

Die Teilnahme an der Verlosung ist unabhängig von der Bestellung. Über die Ziehung wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Der Jahreswettbewerb von Qualitätstitel Schweiz kann auch von weiteren Partner-Unternehmungen mitgetragen werden.

JA, ich bestelle und spare bis zu 83%

Frau Herr

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

Unterschrift

R1

Ich bestätige, dass ich noch nicht AbonnentIn der bestellten Zeitschrift(en) bin.
 Ich nehme nur an der Verlosung teil.

Diese Angebote finden Sie auch auf www.qualitaetstitel.ch

Die Angebote gelten nur in der Schweiz bis 15. Dezember 2017!
Einsenden an: Qualitätstitel, Postfach 1693, 8048 Zürich

Am 1. April feiern Katholiken und Reformierte in Zug gemeinsam einen grossen Gottesdienst. Sie gedenken der Reformation und Bruder Klaus.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 2./2017

DOSSIER. Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe

ZWEIFELHAFT

Felix Reich beleuchtet in seinem Beitrag die Motivation der Reformatoren, Bilder aus den Kirchen zu verbannen. Wie weit sollte das Verbot des sakralen Bildgebrauchs gehen? Sollte man ein Bild des Gekreuzigten zulassen? Luther, Calvin und Zwingli waren nicht immer derselben Meinung. Ihre Kritik am Kult um Bilder und Skulpturen war nur allzu berechtigt. Hingegen kommt mir die Vorstellung, die leere Kirche verschaffe mehr Raum für die Liebe, etwas fremd vor. Ob der «Bildersturm» in der Schweiz primär aus sozialen Gründen erfolgte, wie Reich schreibt, wage ich zu bezweifeln.

Die Ausstellung «Bildersturm – Wahnsinn oder Gottes Wille» 2001 in Bern zeichnete ein etwas anderes Bild. Gemäss den Archäologen der Münsterplattform belegte der Massenfund «die unbeschreibliche Wucht des Berner Bildersturms». Bilderstürmer waren in Bern nicht einfach der «Pöbel». Es waren auch Mitglieder aus einflussreichen Ratsfamilien und Söldner. Vom Geldsegen der verkauften Bilder wurde nur wenig für die Armen

weiterverwendet. Die Zinsen, welche die Bauern bisher der Kirche für kollektive Seelenmessen bezahlt hatten, gingen nun an den Staat. Diese konfliktreiche Zeit mündete schliesslich in der Religionskriege. Historische Ereignisse wie der Bildersturm werden offensichtlich je nach Standpunkt unterschiedlich wahrgenommen.

LINUS BUCHS, SCHÜPFEN

UNSENSIBEL

In seinem Artikel «Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe» begründet Autor Felix Reich die Verbannung der Bilder aus der Kirche, wie dies aufgrund von Reformator Huldrych Zwinglis Lehre geschehen ist: «Dieser Dreck soll hinausgefegt werden...» (Zitat Zwingli). Das ist leider auch geschehen, obwohl die Leer-Räumung der Kirchen gar nichts mit dem Gebot der Liebe zu tun hat. Unsagbar wertvolle Kunstschätze sind durch die Reformation zerstört worden. Zwingli zeigte keinen Respekt vor der künstlerischen Handfertigkeit und Liebe zur Gestaltung, die in geschnitzten Flügelaltären und in bemalten Decken- und Wandbildern zum Ausdruck kam. Und er vergass, dass der grosse Teil von Leseunkundigen auf die Illustrationen des Bibelgeschehens angewiesen war. Hätte er wenigstens angeordnet, die Kunstobjekte auf dem Dachboden zu verstauen. Aber nein, es musste alles verbrannt und zerstört werden. In Sils im Domleschg warf man den Altar aus dem Mittelalter einfach in die Albula. In Tamins verkaufte man den Flügelaltar wenigstens nach Rhäzüns, so kann man ihn heute – schön restauriert – in der Kapelle St. Georg bewundern. In Waltensburg und an vielen anderen Orten mussten Fresken später mühsam wieder freigelegt werden. Überhaupt haben sich manche Kunstschätze nur in ganz abgelegenen Regionen erhalten, etwa in Stuls bei Berggün. Da erachtete es niemand als notwendig, den Maler zum Übertünchen der Mauern anzufordern. Felix Reich bringt diese Aspekte nicht zum Ausdruck. Wenig sensibel beschreibt er Kunstobjekte im Verständnis von Zwingli als «kraftlos» und als «Störfaktor». Kein Wort des Bedauerns oder gar der Reue. Aber im Zusammenhang mit den Reformationsfeierlichkeiten 2017 wäre eine öffentliche Entschuldigung mehr als angebracht!

SUSI SENTI, BONADUZ

REFORMIERT. 2./2017

REFORMATIONSJUBILÄUM. Selbst Rolf Hiilt hätte eine Wurst gegessen

ZWIESPÄLTIG

Das Reformationsjubiläum ist zwiespältig. Zwingli und Luther verfolgten ihre Überzeugungen und Ziele bisweilen mit blindwütiger Eifer. Sie säten Hass und vergossen Blut. Sollen wir das feiern? Ihre Ideen waren nicht neu. Der etwas ältere Zeitgenosse

Erasmus, von dem sie sich inspirieren liessen, hatte alles schon gesagt, hatte als Humanist den christlichen Glauben und die Kirche reformierend geprüft. Er wirkte kraft seines Geistes, nicht mittels politischer Ränkespiele und brachialer Gewalt. Das verdient, gefeiert zu werden.

PETER DIGGELMANN, MEILEN

REFORMIERT. 2./2017

JESUS HAT DAS WORT. Lukasevangelium 12,2

CHRISTLICH

Marianne Vogel Kopp schreibt in der Kolumne: «Der Jude Jesus bewegte sich in seiner Tradition...». Für mich ist Jesus Christus der von Gott auserwählte Sohn, ein Christ und der Begründer des Christentums. Die Juden sehen Jesus nicht als Sohn Gottes an, ein Mensch kann nach jüdischer Auffassung nicht göttlich sein. Auch im Luther-Jubiläumsjahr sollten wir uns mit dem christlichen Glauben nicht zunehmend dem Judentum anbeuern.

HANS F. EGLI, ZEININGEN

REFORMIERT. 3./2017

GRETCHEFRAGE. «Glaube ist mir sympathischer als Religion»



Roger Köppel

GEPLAGT?

Mit der Überschrift bin ich einverstanden. Die Tränen sind mir aber beinahe gekommen, als er die herabgesetzten, geplagten SVP-Wähler erwähnt. Ist doch die SVP jene Partei, die Leute mit Empathie lächerlich macht und mit ihren Aussagen oft Hass sät.

URS HERZIG, ZOFINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 3.1./2017

GROSSBRITANNIEN. Bloss dafür, weil die Katholiken dagegen sind

KORRIGENDA

Die Einwohnerinnen und Einwohner der britischen Provinz Nordirland stimmten am 23. Juni 2016 mit 56 Prozent für den Verbleib Grossbritanniens in der Europäischen Union. In der letzten Ausgabe von «reformiert.» war fälschlicherweise von einer Mehrheit der Nordiren für den Brexit die Rede. Wir entschuldigen uns für den redaktionellen Fehler. **RED**

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Fritig am Föifi. Biblische Geschichten zu Szenen aus den Chorfenstern von Felix Hoffmann. Mit Reinhold Bruder (Wort), Johannes Fankhauser (Klang), Barbara Strasser (Interpretation). **7. April**, 17 Uhr, Stadtkirche Aarau. www.bibelgesellschaft-ag-so.ch

Passionsgottesdienst. Es singt die Kantorei Rheinfelden in der Stadtkirche Olsberg. **Karfreitag, 14. April**, 19–20 Uhr. Mit Nina Haugen und Pfr. Andreas Fischer.

«Vom Dunkel ins Licht». Osterfrühfeier mit Abendmahl und Taufe in der Stadtkirche Lenzburg, mit Pfrn. Susanne Ziegler. **Ostersonntag, 16. April**, 6 Uhr.

TV-Gottesdienst. Uraufführung der neuen Aargauer Liturgie für Chorgesang. Mit Pfr. Lukas Stuck und dem Chor Cantus Firmus Zofingen unter der Leitung von Adrian Zinniker. **16. April**, 9.45 Uhr, Stadtkirche Zofingen. Offenes Singen für den Fernsehgottesdienst: Probe am **6. April**, 19.00–21 Uhr in der Kirche.

Gehörlosengottesdienst. Ökumenischer Ostergottesdienst mit Abendmahl, mit Pfarrerin Anita Kohler und Seelsorgerin Isabelle Deschler. Ostermontag, **17. April**, 14.30 Uhr in der reformierten Kirche Wettingen. Anschliessend Eiertütschen.

VORTRÄGE/KURSE

70. Delegiertenversammlung der Evangelischen Frauen Schweiz. Nach dem statutarischen Teil stellt am Nachmittag die Theologin Dr. Urte Bejjck Margarete Blarer (1494–1541), eine Pionierin des sozialen Engagements der Kirche aus der Reformationszeit, vor. Anschliessend diskutieren Urte Bejjck, Dagmar Doll (Stadtpfarrerin Glarus) und die Historikerinnen Dore Heim und Marianne Jehle die Gegenwart und Zukunft der reformierten Frauenarbeit. **29. April**, 10.30–15.15 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus Glarus. Anmeldung: Evangelische Frauen Schweiz, PF 189, 3000 Bern 22. 031 333 06 08, www.efs-fps.ch, geschaeftsstelle@efs.ch

Auf Augenhöhe? Kontakt und gegenseitigen Austausch mit Flüchtlingen gestalten. Ein Ange-

TIPP



Gemeinsam gegen die Bürokratie

FILMVORFÜHRUNG

Von kleinen Leuten und grossen Problemen

«Kirchen im Kino» heisst ein Projekt der reformierten und der katholischen Kirchengemeinde Frick. Am 2. April ist Ken Loachs preisgekrönter Film «I, David Blake» zu sehen. Es geht um den Schreiner David, der nach einem Herzinfarkt staatliche Hilfe benötigt. Auf seinen Gängen zu den Ämtern begegnet er der alleinerziehenden Katie. Zusammen setzen sie sich zur Wehr gegen die überbordende Bürokratie.

KIRCHEN IM KINO. April 17.30 Uhr. Kino Monti, Frick. Eintritt: Fr. 15.–

bot von Benevol Aargau. Referentin: Claudia Rederer, Psychologin. **15. Mai**, 17.30–20.30 Uhr, Bültingerhaus Aarau. Kosten: Fr. 60.–, für Mitglieder von Benevol: Fr. 40.–. Anmeldung bis **4. Mai**: benevol Aargau, Entfelderstr. 11, 5000 Aarau. 062 823 30 44, benevol@benevol-aargau.ch, www.benevol.ch

KULTUR

Toggenburger Passion. Musik für Soli, Chor und Orchester von Peter Roth. **31. März**, 20 Uhr und **2. April**, 17 Uhr, reformierte Kirche Möriken. Fr. 20.– bis 30.–

Ein deutsches Requiem. Von Johannes Brahms. Mit der Aargauer Kantorei und «schmaz – schwuler Männerchor zürich», dem «Collegium Vocale Grossmünster» und dem Ensemble «La Chapelle Ancienne». Leitung: Daniel Schmid. **1. April**, 19.30 Uhr, Stadtkirche Brugg. **2. April**, 17 Uhr, Stadtkirche Zofingen. **13. April**, 19.30 Uhr Stadtkirche Aarau. **14. April**, 15 Uhr, **15. April**, 19.30 Uhr, Grossmünster Zürich. Vorverkauf, Nummerierte Plätze: Fr. 60.–, Fr. 50.–, Fr. 30.–. www.aargauerkantorei.ch

«Jener volle Klang der Welt» Gedichte und Briefe aus dem

Gefängnis – eine Begegnung mit den Schriften des Theologen Dietrich Bonhoeffer zum Jahrestag seiner Ermordung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1945. Mit Vera Bauer (Rezitation) und David Goldzycher (Violine). **7. April**, 19.30 Uhr, reformierte Kirche Bremgarten.

Einkehr beim Engel. Abschiedsmusik und Trosttexte in der Abdankungshalle des Friedhofs Brunnenwiese, Wettingen. Mit Musik von Schütz, Händel, Schubert und Mendelssohn für Sopran, Bariton, Bass, Orgel und Harmonium. **7. April**, 19 Uhr.

Einstimmung auf Ostern. Der Organist von Tiszakécske, der ungarischen Partnergemeinde von Frick, spielt Werke von Bach, Kodály und Liszt. **11. April**, 20 Uhr, reformierte Kirche Frick.

Abendmusik. «Ein feste Burg ist unser Gott» – dieses Lied steht im Zentrum der Abendmusik mit einer Kantate von J. Ph. Krieger und einer Motette von G. Ph. Teleman. Es musizieren der Kirchenchor Seengen und Instrumentalisten unter der Leitung von Hans-Dieter Lüscher. Gründonnerstag, **13. April**, 20 Uhr in der Kirche Seengen.

TIPPS



Karfreitagsgemeinde unterwegs



Den Singvögeln lauschen



Die Schriftstellerin Claudia Storz

KARFREITAGSFEIER

MIT DEM KREUZ DURCH ZÜRICHS STRASSEN

In den Strassen Zürichs findet auch am diesjährigen Karfreitag ein ökumenischer Stationenweg statt. Besammlung um 12 Uhr bei der Liebfrauenkirche, weitere Stationen: Walchestrasse, Platzspitz, Gustav-Gull Platz, Zeughaushof. 14 Uhr: Abschluss, Kirche St. Peter und Paul. **KK**

ÖKUMENISCHER KREUZWEG ZÜRICH. c/o Kath. Behindertenseelsorge Zürich, 044 360 51 42, www.kreuzweg-zuerich

EXKURSION

HAST DU DEN VOGEL SINGEN GEHÖRT?

An einer Morgenexkursion lauschen die Teilnehmer dem Gesang der Vögel und gehen anschliessend im Tagungshaus Boldern ihren Spuren in Musik und Geschichten nach. Leitung: Jürg Hochuli, mit Niklaus Huber als Exkursionsleiter und der Musikerin Slava Kästli. **KK**

VOGELTAG. 29. April, 6 Uhr, Schulhaus Seengen, anschliessend Tagungshaus Rügel

ERZÄHLUNGEN

WENN DAS LEBEN WEH TUT

Es sind bewegende Geschichten, welche die Aargauer Autorin Claudia Storz in ihrem neuen Buch erzählt. Und unterschiedlich ist die Art, wie sie die Themen von «sperrigem Leben» angeht. Zwar sind die Erzählungen leicht zu lesen, aber anspruchsvoll in der Thematik: Flucht, Suizid, der Verlust eines Kindes. **KK**

CLAUDIA STORZ. Sperriges Leben, eFeF-Verlag, 2017. 224 S., Fr. 29.–

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchengemeinde

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2017
5. April 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



PHOTO: IMBOB

PHOTO: KEYSTONE

PHOTO: ANTONY BÉLOUX, DIEPHEMARTY, JIRI TUREK



Nüchtern Naturforscher: Jürg Messerli am Weiher im Köniztal (BE)

Der Naturfreund und seine Amphibien

PORTRÄT/ Jürg Messerli hilft Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Seit vierzig Jahren schützt er die Natur im Köniztal (BE).

Acht Uhr morgens im Köniztal. Jürg Messerli stapft in Gummistiefeln zu den zwei Weihern vor dem sumpfigen Wald. Ein leises, vielstimmiges Knurren erfüllt die Luft. Er legt die Hand ans Ohr: «Dieses Jahr hört man sie besonders gut.» Messerli zeigt auf die riesige Masse aneinander gedrängter Froschkörper im Wasser.

5000 bis 9000 Grasfrösche kommen jeden Frühling hierher, um zu laichen. Dazu müssen sie eine lebensbedrohliche Schranke überwinden: die Strasse von Köniz nach Kehrsatz, auf der Lastwagen zu einer Kehrtrichtdeponie brausen. «Trotz Fahrverbot fahren aber auch einige Autos regelmässig durch, doch jetzt wurde zum Glück eine Barriere installiert», erzählt der Froschschützer.

VOM AUSSTERBEN BEDROHT. Messerli geht dem Plastikzaun entlang, der den Tieren den Zutritt zur Strasse versperrt. Den Zaun stellt jedes Jahr eine von ihm begründete Gruppe von Freiwilligen auf. Aus einem der Kübel dahinter äugt ein Froschpaar hinauf: das kleine, braungraue Männchen auf dem grösseren rötlichbraunen Weibchen. «Grasfrösche ha-

ben verschiedene Färbungen», erläutert der frühere Lehrer und zieht ein Amphibienfachbuch aus seiner alten Stofftasche. Je ein Post-it klebt beim Bergmolch, beim Fadenmolch und bei der Erdkröte. Die drei vom Aussterben bedrohten Arten gibt es im Köniztal noch.

Doch nun steckt Jürg Messerli das Buch wieder in die Tasche und betrachtet die Landschaft rund um die Weiher. «Das ist ein spezieller Ort für mich hier. Der mäandrierende Bach, die Weiher, der Wald. Es ist eine Art Kraftort.» Der Naturschützer sagt das ganz nüchtern, nicht schwärmerisch. Seine Biografie ist mit der Landschaft eng verwoben. Schon als Pfadibub erlebte er hier Abenteuer. «Einmal vergruben wir ein Glas mit einer geheimen Urkunde. Leider haben wir es nie wieder gefunden», schmunzelt er.

DER GRIFF ZUR SCHAUFEL. Als junger Lehrer beobachtete er hier die Natur. Damals seien Hunderte von Amphibien einfach überfahren worden, erinnert er sich. Er und sein Kollege Rudolf Aufschläger griffen zur Schaufel und hoben in Absprache mit der Gemeinde den ersten Weiher als

Jürg Messerli, 73

Er war Primar- und Sekundarlehrer und ist Präsident des Vereins «Naturlehrgebiet Köniztal». Jürg Messerli ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Spiegel bei Bern. Anders als im Köniztal geht die Amphibienpopulation in der Schweiz zurück – weil Feuchtgebiete trockengelegt oder von Strassen zerschnitten werden.

Laichplatz aus. Just am Tag, als er beim Gemeindepräsidenten eine Sitzung hatte, kam seine Tochter zur Welt.

Später nahm er die Tochter, den Sohn und viele Schulklassen mit ins Naturlehrgebiet. Zusammen mit seinem Kollegen pflanzte er Hecken, legte einen Waldlehrpfad an und zeigte den Kindern die Wasserinsekten am Bach, gegen dessen Begradigung sie sich erfolgreich gewehrt hatten. «Ich bin einfach gerne in der Natur», begründet Messerli sein Engagement. Grosse Worte sind ihm fremd. Lieber weist er darauf hin: Die Amphibienpopulation sei gewachsen, seit die Gemeinde Köniz, die immer sehr unterstützend gewesen sei, 1984 den zweiten Weiher anlegte und jeden Frühling der Zaun aufgebaut werde.

Freiwillige leeren zweimal täglich die Kübel, zählen die Tiere und bringen sie in den Weiher. Dann gerät Jürg Messerli doch noch etwas ins Schwärmen. «Es wäre fantastisch herauszufinden, wohin die Grasfrösche nach dem Laichen genau wandern. Dazu müsste man sie aber mit Minisendern ausrüsten oder ihnen nächtelang nachgehen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

HEINRICH MÜLLER, MUSIKER

«Ich messe mich stets an der Bergpredigt»

Herr Müller, wie haben Sie mit der Religion?
Ich bin in einem Pfarrhaus gross geworden und lese die Bibel, gehe aber nur selten in die Kirche. Ich bin Kirchenmitglied, weil ich die Werte der Kirche unterstütze. Am Reformiertsein interessiert mich vor allem das Praktische und weniger das Theologische.

Wie macht sich das bemerkbar?
Ich bewundere Zwingli. Wie er trotz allen widrigen Umständen für seine Meinung hinsteht. Das ist für mich das eigentlich Protestantische: eine Protesthaltung gegenüber Dingen einzunehmen, die nicht richtig sind. Sich die Freiheit zu nehmen, zu sagen, was man denkt. So will ich sein.

Haben Sie noch andere Massstäbe?
Ich messe mich stets an der Bergpredigt. Sie zeigt uns, in was für einer tollen Welt wir leben könnten. Die theologische Einordnung ist mir nicht wichtig. Die Geschichte ist es, die mich berührt.

Würden Sie sich als gläubig bezeichnen?
Ich kann nicht sagen, dass ich nicht glaube. Aber ob es Gott gibt oder nicht, das weiss ich nicht. Diese Frage zu beantworten, steht mir nicht zu. Was ich glaube, ist, dass wir ein kleiner Teil von etwas viel Grösserem sind. Dieser Gedanke gibt mir Trost. Ich muss nicht alles verstehen. Das Leben mit den vielen Entscheidungen ist schon schwierig genug.

Vor zehn Jahren kündigten Sie als Moderator bei der «Tagesschau» und wurden Musiker.
Das kam für viele überraschend. Ich wusste aber schon immer, dass ich noch etwas anderes machen will.

Soeben ist Ihre fünfte CD «As Long as I Can Sing» erschienen. Was gibt Ihnen Musik?
Musik ist das Spirituelle in meinem Leben. Solange ich singen kann, auch wenn die Lebenskraft nachlässt, geht es mir gut.

Musik als Ersatzreligion?
Das weiss ich nicht. Dann wäre ja wohl auch Arbeit oder Essen eine Ersatzreligion. Was ich aber weiss: In meinen Konzerten entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Und das tut allen gut – den Menschen im Publikum, den Mitmusikern und mir.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER

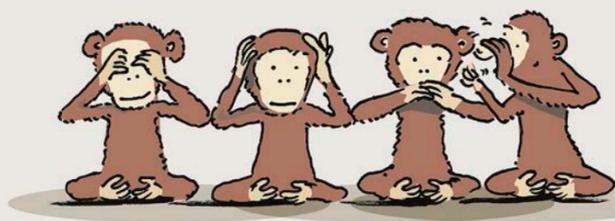


Heinrich Müller, 70

Der Jurist kam 1980 zum Schweizer Fernsehen, wo er bis 2007 als Moderator, Redaktor und Korrespondent arbeitete. Seither widmet er sich der Musik.

CHRISTOPH BIEDERMANN

NICHTS SEHEN, HÖREN, SAGEN
UND AUCH NICHTS VERRATEN!



VERANSTALTUNG

AUSSTELLUNG UND REFERAT

HEIMAT BEWAHREN, VERLIEREN, FINDEN

Die ökumenische Kommission Kirche-Wirtschaft lädt zu einem Anlass über Arbeit, Migration und Heimat ein. Er findet am 26. April von 17 bis 20.30 Uhr im Zeughaus Lenzburg, Ringstrasse West 9 statt. Um 17 Uhr stellt eine Führung die Ausstellung «HEIMAT. Eine Grenzerfahrung» im Stapferhaus Lenzburg vor. Anschliessend hält der Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission, Prof. Dr. Walter Leimgruber, ein Referat zum Thema. Es geht dabei und in der anschliessenden Dis-

kussion um die Geschichte der Migration in der Schweiz, um die Herausforderungen der Flucht-migration und um Fragen zur Integration durch Arbeit. An einem weiteren Anlass innerhalb der Gesprächsreihe über Wirtschaft, Ethik, Kirche und die Herausforderungen unserer Zeit wird am 7. September auch der Aargauer Regierungsrat Dr. Urs Hofmann über Integration durch Arbeit sprechen. **KK**

«HEIMAT. EINE GRENZERFAHRUNG»
Eintritt in die Ausstellung: Fr. 16.–.
Teilnehmerzahl limitiert. Weitere Informationen und Anmeldung unter:
Reformierte Landeskirche Aargau,
Stritengässli 10, Aarau, kirche-wirtschaft@ref-aargau.ch